

Metallarbeiter-Zeitung

Wochenblatt des Deutschen Metallarbeiter-Verbandes

Bezugspreis: Mo. auch 1. Mark, Einzelnummer 15 Pfennig
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G.,
Berlin S. 14 - Postfachkonto Stuttgart Nr. 6803

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Kummer
Schriftleitung und Ver.ansst.: Stuttgart, Rüststraße 16
Fernsprecher S. 21. 628 41

Erscheint wöchentlich am Samstag
Anzeigenpreis: Für die 10 gespaltene Millimeterzeile 1.80 Mk.; für
den Stellenmarkt 90 Pf. - Eingetragen in die Reichspostzeitungsliste

Das Verständigungsmittel des ISB

F. K. Der Gewerkschaftskongress von Paris hat den Vorstand des ISB beauftragt, die Verwendung einer Sprach- oder Hilfssprache zu prüfen, um die zeitraubenden Übersetzungen auf den internationalen Kongressen überflüssig zu machen. Der Vorstand in dieser Angelegenheit weitere Schritte tut, wünscht er, wie aus einem Schreiben seines Sekretärs Cassen an die Landeszentralen und Berufssekretariate hervorgeht, in der Mitteilung darüber, welche Sprache oder Hilfssprache in Vorschlag gebracht wird.

Die Sache, die hier in Frage steht, mag im Stamme der gewerkschaftlichen Mitgliedschaft als etwas nebenächlich angesehen werden. Wenn so, dann könnte es nicht wundernehmen. Denn nur eine winzige Zahl von Gewerkschaftsmitgliedern hat die Möglichkeit, zu internationalen Zusammenkünften zu kommen und hier die Schwierigkeiten und Mängel zu schauen. Die überwältigende Mehrheit der Mitglieder kennt die internationalen Kongresse und ihre Ergebnisse nur aus kurzen Zeitungsberichten, die sich wenig oder gar nicht bei den Schwächen der internationalen Bewegung aufhalten. Erst wenn von den gewöhnlich einstimmig und begeistert angenommenen Entschliessungen zur Tat übergegangen werden soll, oder wenn die internationale durch irgendwelche Geschehnisse an ihrer Breitenfront gepackt wird, wird auch die Masse der Gewerkschaftsmitglieder gewahr, daß an der Internationale noch manches Verbesserungsbedürftig ist.

Einer ihrer Mängel, und wahrlich kein geringer, ist die bisherige Art des Meinungs-austausches. Es ist hohe Zeit, daß er vereinfacht, verbessert und wirksamer gemacht wird. Der Auftrag an den ISB, von dem eingangs die Rede ist, läuft auf Beseitigung des Mangels hinaus. Er sei kurz dargelegt.

Heute wird auf den internationalen Kongressen gewöhnlich in drei, oft auch in vier, fünf und noch mehr Sprachen geredet. Nach jeder Rede wird die Verhandlung unterbrochen, um die Rede zweimal, dreimal, viermal, vielmals zu übersetzen. Von den Teilen des Kongresses, die an der jeweiligen Übersetzung keinen Anteil haben, kann man nicht gut erwarten, daß sie das ihnen Unverständliche ruhig anhören. Sie vertreiben sich die unfreiwillige Mühe so gut es eben geht. Auf diese Weise gehen zwei Drittel, drei Viertel oder gar vier Fünftel der Zeit verloren. Ein Kongress von 6 Tagen läuft mindestens vier Tage leer. Um den ungeheuren Verlust zu mindern, ist man zuweilen dazu übergegangen, nach jeder Rede die Versammlung in seine Sprachteile aufzulösen und die zwei, drei, vier Übersetzungen gleichzeitig zu machen. Diese "Rationalisierung" ist jedoch nur bei großen Reden oder Vorträgen, aber nicht bei der Besprechung der Vorträge und der Geschäftsordnung angehängt, so daß der Vorteil nur ein geringer ist. Zu dem Zeitverlust kommt die ständige Störung der Verhandlung, wodurch ihr der Zusammenhang und bei den Zuhörern die Aufmerksamkeit verloren geht.

Zu diesen schließlich noch zu ertragenden Mischlichkeiten aber fügt sich eine viel bedenklichere. Durch den nur mittelbaren, durch Übersetzung vermittelten Meinungs-austausch bleibt zwischen den verschiedenen Sprachgruppen ein geistiges und seelisches Vakuum. Sie sind zwar alle von dem gleichen Ideal erfüllt und sie haben alle das selbe Endziel. Das Ideal aber hat eine eigene nationale Färbung und über dem Weg zu ihm wechselt die Ansicht von Nation zu Nation. Was für Ideal und Weg, gilt natürlich auch für jede Entschliessung und ihre Verwirklichung. Die Sprachgruppen aber können ihre besondere Ansicht über Ideal und Weg, über Beschluß und Durchführung nicht selbst gegenseitig darlegen, sondern müssen sich dazu eines mehr oder weniger verständnisvollen Mittelmannes bedienen, wodurch die Darlegung an Lebendigkeit, Wärme und Überzeugungskraft beträchtlich verliert. Zwischen den Sprachgruppen ist und bleibt ein luftleerer Raum. Die internationalen Kongresse, diese probanten Gelegenheiten der persönlichen Fühlungnahme und der geistigen und seelischen Verannigung der Gewerkschaftsmitglieder können dank der Unmöglichkeit, sich gegenseitig unmittelbar auszusprechen, nur in äußerst geringem Grade genutzt werden. Es bleibt gerade das hüben und drüben in den tiefsten Seelenhöhlen ruhende Geistes- und Gefühlsgut unbenutzt und liegt für die internationale Zusammenarbeit brach.

Weil also der Meinungs-austausch nicht unmittelbar, nicht von Mann zu Mann geschieht, wird die Verannigung der Gesellen und Gedanken erschwert; man gelangt nicht an die Seelen der sprachfremden Genossen; man vermag ihre Eigenart nur oberflächlich zu erfassen und zu bewerten; man lernt sich gegenseitig nicht richtig kennen. Und was man nicht richtig kennt, kann man auch nicht richtig lieben und dem kann man nicht völlig vertrauen. Die Folgen dieses Zustandes machen sich gewöhnlich dann recht unliebsam bemerkbar, wenn es vom billigen Wort zur entscheidenden Tat kommen soll. Dann gibt es Mißverständnisse, Unverständlichkeiten, Zweifel in die Gewerkschaftsgewinnung der andern; dann meinen, sagen wir, die Briten, die andern seien antibritisch gesinnt und die andern haben etwas ähnliches an den Briten auszusprechen. Natürlich sind die einen wie die andern im Irrtum, aber die Zweifel sind da und wirken weiter.

Den Erklärungsgründen des internationalen Verstehens und Zusammenwirkens kann dadurch wesentlich gesteuert werden, daß man den Meinungs-austausch unmittelbar, wirksamer macht. Das ist möglich durch die Einführung einer einzigen Sprache. Man fragt der Vorstand des ISB, welche Sprache vorzuziehen sei. Keinerthalben könnte es eine der drei Hauptsprachen sein. Allein, soll das internationale Verständigungsmittel möglichst bald und weithin Gemeingut werden, dann muß es leicht erlernbar sein und unermüdlich Bedürfnis genügen. Die leichte Erlernbarkeit ist die Hauptfrage, schon damit es sich auch die viel beschäftigten älteren Gewerkschaftsmitgliedern zu

eigen machen können. Diese Unerläßlichkeit aber schließt jede der drei Hauptsprachen aus.

Günstigerweise sind wir auf keine der drei Sprachen angewiesen, sondern können uns der Hilfssprache Esperanto bedienen. Ueber die Brauchbarkeit der Kunstsprache ist bekanntlich unermesslich viel geschrieben worden. Es soll, so wurde behauptet, mit ihr unmöglich sein, mehr als starke Sätze zuzugeben, jedenfalls sei sie ungeeignet, Gedanken und Gefühle, die über das Geschäftsmäßige hinausgehen, auszudrücken. Ich muß gestehen, daß auch ich diese Einwände für berechtigt gehalten habe, bis ich mich von der Bildbarkeit, der reichen Ausdrucksmöglichkeit und der leichten Erlernbarkeit auf einem internationalen Kongress der Arbeiter-Expertenlisten überzeugen konnte. Ich traf da seltliche Metallarbeiter, die von der Natur wahrlich nicht mit mehr als gewöhnlicher Sprachfähigkeit ausgestattet sind, die schon nach halbjährigem Studium nicht nur fließend sprechen, sondern sich auch mit Franzosen auffallend gut verständigen konnten. Gätten diese deutschen Arbeiter französisch statt Esperanto gelernt, sie hätten fast soviel Jahre wie Monate gebraucht, um eine derartige Sprachbeherrschung zu erlangen. Und wer sich einen Begriff von der verhältnismäßig leichten Erlernbarkeit des Esperanto machen will, der braucht bloß eine englische, französische oder deutsche Sprachfibel mit einer esperantistischen zu vergleichen. Der Vergleich wird bestimmt zugunsten der Hilfssprache ausfallen.

Sollte der Vorstand des ISB bei der Prüfung der Angelegenheit sich, wie wir wünschen und annehmen, für Esperanto entscheiden, dann wäre es ratsam, daß er ihre Forderung nicht für jedermanns Sache erklärte, weil sie sonst zu niemandens Sache wird. Vielmehr sollte er die Landeszentralen bewegen, daß sie in ihren Gebieten auf die Einführung des Esperanto in den Lehrplan der Volks- und Fortbildungsschulen dringen. Gleichzeitig aber und ohne Verzug sollten alle Leitungen der Gewerkschaften die Hilfssprache zum Lehrgegenstand ihrer Verbands- und sonstigen Schulen machen und bei der Besetzung bestimmter Stellen die Kenntnis der Hilfssprache als Vorbedingung stellen. Wenn nur die Gewerkschaften in ihrem organisatorischen Bereich die Sache ernstlich in die Hand nehmen, dann wird in kurzen Zeit die Sache wesentlich in die Hand der internationalen Kongresse dürfte dann schon eine Anzahl Vertreter aufweisen, die sich dem Esperanto bedienen. Selbstverständlich ist kein Gewerkschafter verpflichtet, zu warten, bis seine Verhandlung beginnt. Jeder kann selbst sofort beginnen. Wir würden nicht, wer die der Hilfssprache beständigen Kongressmitgliedern hindern sollte, ihre Meinung auf ihre Weise vorzutragen. Nur den Anfang beherzt wagen, die Fortsetzung kommt von selbst. Ist der erste, der schwerste Schritt getan, wird die Gruppe der Esperantisten von Kongress zu Kongress vorwärts selbst machen. Bald werden sie in der Mehrheit sein und bald der Meinungs-austausch nur noch in einer Sprache geschehen. Das wird einen unermesslichen Gewinn an Zeit, Geld, Kraft und Stimmungs-werten bedeuten. Und man wird sich freuen, daß nun endlich doch der internationalen Sache des Proletariats der große Dienst erwiesen worden ist.

Die Rationalisierung im Stahltrust

Die Vereinigten Stahlwerke AG. geben einen Überblick über Produktion und Absatz für ihr am 30. September abgeschlossenes Geschäftsjahr. Die Vermarktung dieses Unternehmens sah sich dazu gedrängt, weil die Stahlkreismarkten an der Börse einen mächtigen Sturz erlitten und somit allerhand Gerüchte über das Unternehmen verbreitet wurden. Die Produktionszahlen in den Haupterzeugnissen im Geschäftsjahr 1927 gegenüber dem 1926 (Zugestanden) 1926, das sechs Monate umfaßt, stellen sich wie folgt:

	Geschäftsjahr 1927 (12 Monate)	Geschäftsjahr 1926 (6 Monate)
Rohstahlförderung	2608132 t	1185225 t
Rohstahlerzeugung	820430 t	308640 t
Hohlstahlerzeugung	635049 t	273647 t
Hohlstahlerzeugung	693744 t	254885 t

Demgegenüber hat sich die Zahl der Arbeiter und Angestellten wie folgt geändert:

	Arbeiter Bergbau	Angestellte Bergbau	Arbeiter Hüttenwerke	Angestellte Hüttenwerke
30. September 1927	89732	94342	519	10197
30. " 1926	83771	66667	499	9634

Der Umsatz an Fremde in den 12 Monaten (also ohne den Umsatz der Vereinigten Stahlwerke selbst) beläuft sich auf 1 419 887 658 Mark. Davon entfallen 975 393 680 Mark auf Abnehmer im Inlande und 444 493 978 Mark auf Abnehmer im Auslande. Der Umsatz der hauptsächlichsten Beteiligungen des Stahlvereins stellt sich in den 12 Monaten auf etwa 1 Milliarde Mark. Die vorliegende Aufträge der Hüttenwerke und Feuerwerksbetriebe am 30. September 1927 machen etwa 183 t des Auftragsbestandes vom 30. September 1926 aus. Der vorliegende Auftragsbestand sichert für mehrere Monate volle Beschäftigung. Es wird ein angenehmerer Betriebsergebnis erwartet.

Die Direktion des Stahlvereins benutzt die Gelegenheit, gegen die Kosten der Industrie zu warnen. Es sei für die Zukunft mit einem heiligen Stillstand g. oder Teile der deutschen Wirtschaft, insbesondere auf dem Gebiete von Rohle und Eisen zu rechnen, wenn Steuern und soziale Lasten nicht herabgemindert würden. Man tenar die Klagen dieser Herren, sie stehen damit an der Spitze aller Unternehmungen. Daß aber die Direktion des Stahlvereins ernst macht mit ihren Drohungen, beweist die zu gleicher Zeit bekanntgegebene Meldung, daß ein Werk stillgelegt wurde, weil der Schlichtungs-ausschuss eine Erhöhung der Tariflöhne im Ausmaß von 12 t vorgenommen hat.

Die oben mitgeteilten Zahlen beweisen, daß mit nur wenig erhöhter Belegschaft eine bedeutend größere Menge der Produkte namlich in Hohlstein und Rohstahl hergestellt wurde. Die Rationalisierung ist also von durchgreifendem Erfolg gewesen. Das alles hat den Kurs der Stahlvereinsaktien an der Börse nicht aufzuhalten vermocht. Sie notieren zurzeit unter dem Kennwert.

Das Opfer der internationalen Kartelle

Von Dr. Ernst Mölling

Die internationale Kartellierung steht zweifellos erst in ihren Anfängen. Gerade in den letzten Wochen berichten die Zeitungen von Verhandlungen zwischen dem deutschen Chemietrust, der F. G. Farbenindustrie AG. und dem führenden Unternehmen der englischen chemischen Industrie, der Imperial Chemical Industries Ltd. Man spricht bereits von einem deutsch-englischen Chemietrust, ja sogar von einem europäischen Chemiekartell, das neben der mächtigen Kuhlmann-Gruppe in Frankreich, die ICI-Gruppe in der Schweiz und die Montecatini in Italien in erster Linie umfassen würde. Bei einer solchen Ansicht scheint es notwendig, einmal die grundsätzliche Frage aufzuwerfen, welchen Nutzen oder Schaden die deutsche Volkswirtschaft durch solche internationalen Kartelle bisher erfahren hat.

Gerade die Arbeiterchaft hat das Recht, diese Frage eines sehr eingehenden Prüfung zu unterwerfen, da sie nicht zum ersten Male an ihrem Leibe erfahren würde, daß in der kapitalistischen Wirtschaft zwischen dem Nutzen einer bestimmten Unternehmerschaft und dem Nutzen der Allgemeinheit ein großer Unterschied bestehen kann. Aber noch aus einem andern Grund ist gerade die Arbeiterchaft für ein solches Prüferamt geeignet. Wir haben niemals Kartelle, Trusts und sonstige industrielle Monopolorganisationen mit dem Auge des Spionierters gesehen, der nach Polizei und Ausnahmegesetz schreit, statt die in diesen Gebilden schlummernden, vorwärtstreibenden Kräfte anzuerkennen. Es braucht kein Wort darüber verloren zu werden, daß Zusammenfassung in einer Wirtschaft, die in Feindseligkeit, Handelsneid und kleinlicher Mißgunst zu existieren droht, von allerhöchstem Wert und Nutzen ist. Die europäische Wirtschaft, soll sie dem gesteigerten Ansturm der großen Wirtschaftskrisen in Übersee gewachsen sein, hat Verständigung und Zusammenhalt dringend nötig, denn nur so können die Gestaltungs-kosten gesenkt werden. Aber all diese Fragen haben bei der Arbeiterchaft nie Zweifel und Uneinigkeit bestanden.

Aber auch schließl. ist uns der gegenwärtige Augenblick geeignet, um eine solche Erörterung espröchlich zu führen. Das internationale Eisenkartell besteht heute lange genug und seit den letzten Verhandlungen dieser Kohstahlgemeinschaft liegen die Zahlen und Statistiken offen, die die Grundlage einer solchen Auseinandersetzung zu bieten haben. Die Zeitungen und Wirtschaftsbücher haben die Ergebnisse der letzten Septemberverhandlungen als einen großen Erfolg für die deutsche Eisenindustrie dargestellt. Tatsächlich gelang es der deutschen Vertretung in Fragen des künftigen Ausbaus der Kartellgemeinschaft wichtige Zugeständnisse zu erhalten, die vor allem Vereinbarungen über Schaffung von Verkaufsverbänden für Halbzeug und Träger, sowie über die Aufstellung der einen Länderquoten betrafen, während zugleich die Deutschen stark belastenden Strafzahlungen für Überproduktion von zwei auf einen Dollar die Zonne herabgesetzt wurden. Die deutsche Schwerindustrie hat bisher ungeheure Summen als Strafgebühren für Produktionsüberschreitungen im inländischen Verbrauch an die internationale Ausgleichsstaffe abführen müssen. So zahlte sie allein im dritten Vertragsvierteljahr, also für die Monate April bis Juni 1927, obwohl bereits damals die Strafzahlungen von vier auf zwei Dollar die Zonne herabgesetzt waren, noch immer 6,11 Millionen Dollars = 25,6 Millionen Mark, so daß selbst nach Rückerstattung von 4,43 Millionen Dollars ein tatsächlicher Verlust von 1,68 Millionen Dollars = über 7 Millionen Mark zurückblieb.

Aber erst in zusammenhängender Betrachtung können wir die ganze Tragweite dieser deutschen Strafzahlungen erkennen. Die Zahlen dieser Strafzahlungen, die vor allem der französischen Eisenindustrie zugute kamen, die mit 12 bis hinter ihrem Förderanteil zurückblieb, vermochte sie einen großen Preisvorsprung auf dem Weltmarkt zu erzielen. Mit Hilfe dieser deutschen Gelder konnte die französische Eisenausfuhr auf dem Weltmarkt vordringen und hier gerade die deutsche Ausfuhr Raum gewinnen. Für uns kommt, daß die deutsche Schwerindustrie freiwillig die Ausfuhr droffeln machte, und so einen Teil ihrer Ausfuhr aufgab, um die Strafzahlungen nicht allzu sehr anzuheben zu lassen. Auch auf der letzten Septembertagung konnte die Ermäßigung des Straftrags von zwei auf einen Dollar nur durch die Zugabe einer weiteren Niedrighaltung der deutschen Ausfuhr erkauft werden. In einer Zeit, in der die deutsche Wirtschaft nach Ausfuhrmöglichkeiten schreit, erfolgt vertragsmäßige Ausfuhrbeschränkung.

Das europäische Eisenkartell war mit der deutlich zum Ausdruck gebrachten Absicht abgeschlossen worden, die allgemeine Schleuderausfuhr zu unterbinden und so die niedrigen Weltmarktpreise für Eisenprodukte erheblich zu steigern. Die Form, die man für dieses Ziel wählte, war bekanntlich das Mengenkartell, das im Gegensatz zum Preiskartell nicht die Preishöhe, sondern die Produktionsmengen festlegt. Man konnte meinen, daß die Vorteile steigender Weltmarktpreise von den deutschen Eisenproduzenten für so wichtig und bemerkenswert erachtet wurden, daß man bereit war, die von uns angeführten Schäden dafür in Kauf zu nehmen. Inzwischen ist aber das Gegenteil eingetreten. Nicht nur konnten die niedrigen Weltmarktpreise, die zur Zeit des Vertragsabschlusses bestanden, nicht erhöht werden, sondern das fallen der Eisenpreise hat, nicht zuletzt auf den oben angeführten Gründen der Finanzierung fremder Ausfuhr aus deutschen Strafgebühren, seitdem ständig zugenommen. Die deutsche Eisenindustrie ist auf dem Weltmarkt ins Hintertreffen gekommen, während zugleich der Preisstau

für Eisenprodukte weiter zurückging. Unter diesen Umständen ist die Frage berechtigt, was denn eigentlich die deutschen Eisenzeuger so stark an das Rohstahlarstell fesselte, das zwar hohe Geldstrafen auferlegte, aber die Preise nicht hochhalten konnte? Das Problem ist nicht vom Gesichtspunkt des Weltmarktes zu lösen, der vielleicht bei den Vertragsverhandlungen aus nahegelegenen Entstellungsbefürchtungen hervorgeht, sondern vom Gesichtspunkt des deutschen inneren Marktes aus.

Die deutschen Schwerindustriellen wußten wohl, was sie taten, als sie einem ungebührlich niedrig bemessenen deutschen Meigenanteil zustimmten, der hohe Strafgebühren und Ausfuhrbeschränkungen zur Gewissheit machte. Wochte auch die deutsche Volkswirtschaft dadurch geschädigt werden, mochten weitere Arbeitermassen brotlos werden, kein Opfer war zu groß, um die Monopolstellung im Inland zu sichern. Da aber die ausländischen Vertragspartner dieses Streben der deutschen Schwerindustrie sehr wohl kannten, so waren sie in der Lage, ständig neue Vorteile zum Nachteil der deutschen Wirtschaft für sich herauszupressen. Man mußte sich verpflichten, den französischen und luxemburgischen Eisenindustrien einen festen Abzugsanteil in Deutschland zuzusichern, der vom deutschen Eisenkartell zu übernehmen war und an die Vertragspartner zu Inland abzugeben weitergeleitet wurde. Auf diese Weise gelangt heute weit mehr Eisen von Frankreich nach Deutschland hinein, als je in den schlimmsten Zeiten des Frankendruckes über die Grenze kam. Die Einfuhrstatistiken bezeugen, daß die nach Deutschland eingeführten Eisenmengen sich gewaltig seit dem Bestehen des Rohstahlarstells erhöht haben, während die Ausfuhr aus Gründen freiwilliger Beschränkung zurückging. Auf das alles aber kam es der deutschen Schwerindustrie nicht an. Wochte die Handelsbilanz sich immer ungünstiger gestalten, mochten die fortgesetzten Zuschüsse an das Ausland, die hohen Einfuhrzölle, die Millionen an Strafzahlungen, die Verpflichtung zur Ausfuhrbeschränkung und die ungebührlichen Nutzungsgebühren bei den neuen Kartellen noch so sehr die deutsche Volkswirtschaft belasten, den deutschen Eisenzeuger, die deutschen Schwerindustriellen traf es nicht. Die Kosten dieser Opfer trägt der Verbraucher, auf den das deutsche Eisenkartell nicht nur seine finanziellen Lasten überwälzt, sondern der durch ständig erhöhte Eisenpreise dazu beitragen muß, die Gewinnbilanzen der Eisenproduzenten günstig zu gestalten. Wir verstehen, daß das internationale Eisenkartell unserer Schwerindustrie durch Einräumung einer unbegrenzten Monopolstellung im Inland Nutzen bringt, wir verstehen aber nicht, daß die deutsche Gesamtheit die in diesen Dingen tatlos gegenübersteht!

Das Ergebnis unserer Untersuchungen läßt die Ansicht eines fünfjährigen internationalen Chemikalientrusts in wenig rosigem Licht erscheinen, selbst wenn man weiß, daß das Zustandekommen einer solchen Vereinbarung noch keineswegs gesichert ist, daß sogar die äußeren Umstände wesentlich ungünstiger liegen als beim Eisenkartell, so wäre es doch nicht zu entschuldigen, würde man diesen Dingen teilnahmslos gegenüberstehen. Gewiß sind Stahl und Eisen verhältnismäßig gleichwertige Produkte, deren kontinentale Kartellierung leicht möglich war, während Chemikalien dagegen außerordentlich verschiedene Erzeugnisse darstellen, deren Zusammenfassung in einen einzigen Überbegriff sowohl wirtschaftlich als auch technisch ein Un Ding, eine Unmöglichkeit ist. Aber möglich ist die schrittweise Verständigung auf den einzelnen Hauptproduktionsgebieten zweifellos, so daß eine Auseinandersetzung über die Maßnahmen, die die Wirkung solcher Vereinbarungen zum Schaden der Verbraucherwirtschaft in das Gegenteil umkehren, von erheblicher Bedeutung ist.

Das Ergebnis unserer Untersuchungen läßt die Ansicht eines fünfjährigen internationalen Chemikalientrusts in wenig rosigem Licht erscheinen, selbst wenn man weiß, daß das Zustandekommen einer solchen Vereinbarung noch keineswegs gesichert ist, daß sogar die äußeren Umstände wesentlich ungünstiger liegen als beim Eisenkartell, so wäre es doch nicht zu entschuldigen, würde man diesen Dingen teilnahmslos gegenüberstehen. Gewiß sind Stahl und Eisen verhältnismäßig gleichwertige Produkte, deren kontinentale Kartellierung leicht möglich war, während Chemikalien dagegen außerordentlich verschiedene Erzeugnisse darstellen, deren Zusammenfassung in einen einzigen Überbegriff sowohl wirtschaftlich als auch technisch ein Un Ding, eine Unmöglichkeit ist. Aber möglich ist die schrittweise Verständigung auf den einzelnen Hauptproduktionsgebieten zweifellos, so daß eine Auseinandersetzung über die Maßnahmen, die die Wirkung solcher Vereinbarungen zum Schaden der Verbraucherwirtschaft in das Gegenteil umkehren, von erheblicher Bedeutung ist.

Aus der Waggonindustrie

Die deutsche Waggonindustrie hat unter dem Druck der Reichsbahnverwaltung 20 Betriebe der Waggonindustrie im Dezember des letzten Jahres zur Deutschen Waggonbauvereinigung geschlossen. Diese Vereinigung hat mit der Reichsbahnverwaltung einen Vertrag abgeschlossen, der den Betrieben der Vereinigung 20 % der Aufträge der Reichsbahn garantiert. Ein Betrag von 10 Millionen Reichsmark ist für die ersten drei Jahre der Vereinbarung festgesetzt. Die Reichsbahnverwaltung hat sich verpflichtet, die Produktion der Waggonbauvereinigung zu erhöhen. Die Reichsbahnverwaltung hat sich verpflichtet, die Produktion der Waggonbauvereinigung zu erhöhen. Die Reichsbahnverwaltung hat sich verpflichtet, die Produktion der Waggonbauvereinigung zu erhöhen.

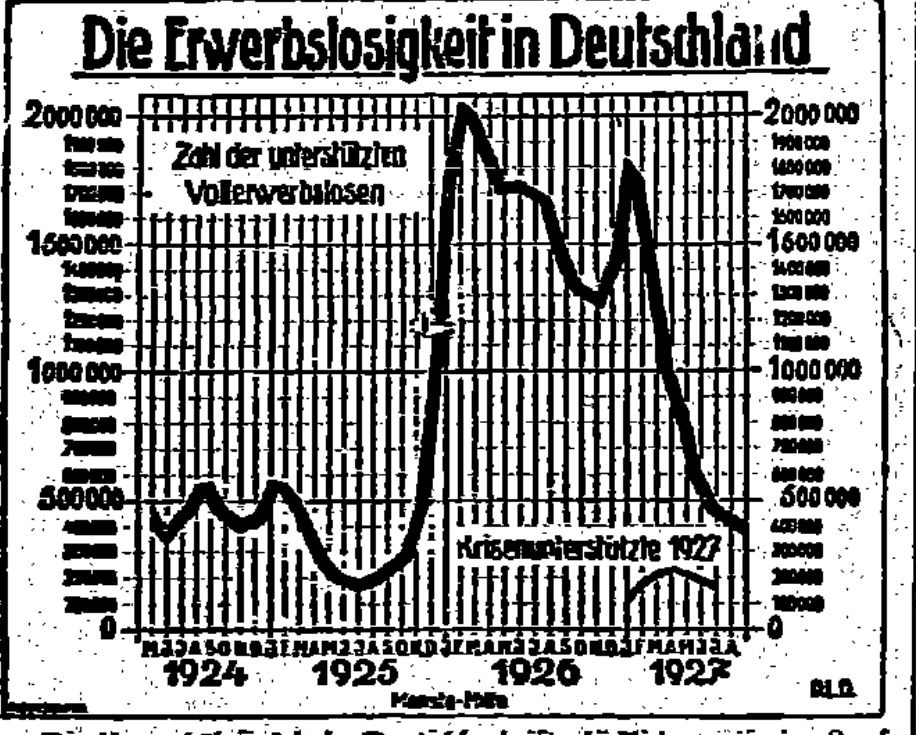
zu einem Gesamtanteil vereinigen und nach den rationalisierbaren Gesichtspunkten innerhalb der Gruppen neu verteilen. Dabei wird auch jetzt wieder mit dem Gedanken gespielt, gelegentlich Werte stillzuliegen.

Für die Arbeiterklasse bedeutet dieser Zusammenschluß die Notwendigkeit, ebenfalls zu einer festeren organisierten Zusammenfassung zu kommen. Wenn die Rationalisierungsbestrebungen in der Produktion sich praktisch auswirken, wird nicht etwa nur der einzelne Betrieb erlöschen, sondern diese Ausstellungen werden sich ganz automatisch in den übrigen Betrieben der neuen Vereinigung zeigen. Diese Gefahr erkennen, heißt ihr begegnen. Das kann geschehen durch starke gewerkschaftliche Organisation.

Dabei stoßen wir auf eine andere Neuerung in der Waggonindustrie. Die Waggonbauvereinigung, von der wir eingangs sprachen, hat jetzt wieder die Erlaubnis erhalten, für ihre angeschlossenen Fabriken an Eisen und sonstigen Material eine Vereinbarung mit dem Eisenhandel abzuschließen. Die Befreiung der Waggonbauvereinigung wird durch einige Großhändlerfirmen bewerkstelligt, für die die Firma Thyssen Eisen- und Stahl-WG. Berlin federführend ist. Letztere hat auch den Abschluß mit der Waggonbauvereinigung gemacht. Die in Frage kommenden Eisenhändler haben sich zu diesem Zweck zu einer „Waggonbauvereinigung“ mit dem Eisen in Berlin zusammengeschlossen. Es handelt sich dabei um nachstehende Handelsgruppen: Vereeinigte und Mitteldeutsche Stahlwerke, Krupp, Altkrupperwerke, Hoersch, Röhling- und Max-Hütte, Deutscher Eisenhandel, der „Ar.ewel“, Otto Wolff, Spaeter und die Gute Hoffmannshütte. Außerdem ist noch angeschlossene die Werkschlossfirma des Prinzen Waldwerk. Die Handelsgruppen sind verpflichtet, bei den zur Deutschen Waggonbauvereinigung gehörenden Waggonfabriken dahin zu wirken, daß alle Aufträge auf die Erzeugnisse für Reichsbahnwagen umittelbar an die Deutsche Waggonbauvereinigung gegeben werden. Diese sei es die Aufgabe an die gemeinsamen Geschäftsstelle der sogenannten Handelsgruppen weiter. Die Geschäftsstelle läuft das Material vom Stahlwerkverband und verkauft es dann an die Waggonbauvereinigung. An diesen Vereinigungen sind beteiligt:

Ver. u. mitteldeutsche Stahlw. u. Spaeter mit 82,0 %	Deutscher Eisenhandel mit 7,5 %
Gutehoffnungshütte . . . 9,5	„Artemel“ (Noble Erde und Verbach) . . . 8,0
Krupp . . . 11,5	Otto Wolff . . . 6,75
Altkrupper . . . 4,5	Feine und einige freie Eisenhändler . . . 5,75
Hoersch . . . 5,0	
Röhling u. Max Hütte . . . 9,5	

Durch eine solche Regelung sind die Waggonfabriken beim Einkauf von Eisen äußerst günstig gestellt. Wenn auch die Bestellung der Waggonen unter der Kontrolle des Eisenbahnneutralamtes erfolgt und dieses die Feststellungspreise für die einzelnen Waggentypen möglichst niedrig zu halten trachtet, so haben aber die Bet. i. e. der Waggonbauvereinigung doch immerhin recht annehmbare Verdienste aus diesen Aufträgen, die noch durch den günstigen Preisabschluß mit der Waggonbauvereinigung erhöht werden. Gründe genug für die Arbeiterklasse, diesen Dingen aufmerksam nachzugehen und zu geeigneter Zeit zu verlangen, daß durch die Organisation Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsbedingungen angemeldet werden.



Die Erwerbslosigkeit in Deutschland ist glücklicherweise im Laufe des letzten Jahres ständig im Rückgang begriffen. Am 15. Februar 1928 wurden 2.058.853 unterhaltene Vollerwerbstätige gezählt, am 15. Januar 1927 waren es wieder 1.833.967, wozu noch 138.164 Kriegenteilnehmer kamen, am 15. August waren diese Zahlen auf 420.000 Vollerwerbstätige und 156.000 Kriegenteilnehmer gesunken. Allerdings ist aus Saisongründen damit zu rechnen, daß die Erwerbslosigkeit in den nächsten Monaten nicht mehr in dem seitherigen Tempo weiterfallen wird, sondern sich möglicherweise wieder vermindert.

Die Industrie anfangs November

Die Lage der deutschen Industrie ist auch noch im Anfang des Monats November als durchaus gut zu bezeichnen. In der allgemeinen Wirtschaftslage kommt die außerordentlich günstige Witterung hinzu, die ein Arbeiten im Freien angenehm erscheinen läßt. Die Landwirtschaft kann deshalb ihre Arbeiten ganz erledigen, ebenso kann das Baugewerbe die Tätigkeit ungehindert fortsetzen. Aus diesem Grunde ist der nun diese Zeit einsetzende Rückgang des Arbeitsmarktes nicht nur eingetretet, sondern es ist noch eine Besserung des Beschäftigungsgrades zu verzeichnen. Die Verkünder sind bearbeitet in ihrem Monatsbericht vom 1. November die Wirtschaftslage u. a. folgendermaßen:

Die für die Beurteilung der Wirtschaftslage maßgebenden Äußerungen lassen keine grundsätzlichen Veränderungen im Konjunkturverlauf erkennen. Der Beschäftigungsgrad ist außerordentlich günstig. Der Bedarf an Rohstoffen wie an Konsumgütern ist nach wie vor groß. In der Mehrzahl der Industriezweige wird voll gearbeitet, der Güternachfrage im Inland entspricht zeigt eine weitere über das saisonmäßige Maß hinausgehende Ausdehnung. Auch die günstige Entwicklung am Arbeitsmarkt hat angehalten. Wenn im Oktober sich bisher verzeichnet ein Wiederanstieg der Beschäftigungsleistungsgesamtheit hat, so ist es nur ein bemerkenswertes Zeichen für die Intensität der Konjunktur, daß die Einrichtungen der Jahre 1927 bisher auf dem Arbeitsmarkt noch nicht stärker hervorgetreten sind.

Aber die Lage der deutschen Industrie Anfang November ist fast vollkommen gleich geblieben zu berichten (die Berichte über den Abz. gehen für das Jubiläum).

Schlusssatz: Beschäftigungsgrad ziemlich unverändert, eher etwas erhöht. Abz. im allgemeinen weiter befriedigend; für oberhalb der Höhe erhöht. Eisen- und Stahlindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Automobilindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Holzindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Textilindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Lebensmittelindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Metallindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Papierindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Glasindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Keramikindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Lederindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Bekleidungsindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Textilindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Lebensmittelindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Metallindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Papierindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Glasindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Keramikindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Lederindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend. Bekleidungsindustrie: Beschäftigungsgrad befriedigend.

Spinnereien und Webereien sind voll beschäftigt, der Abz. befriedigend. Die Textilindustrie ist weiter lebhaft beschäftigt, Abz. dringende Nachfrage. In den Baumwollspinnereien ist die Beschäftigung gut, der Abz. teilweise nachlassend. Die Beschäftigung der Baumwollwebereien ist gut; neue Aufträge gehen noch ziemlich reichlich ein. Die Seidenindustrie ist für längere Zeit beschäftigt, der Abz. lebhaft. Die Beschäftigung und der Abz. in der Lederindustrie sind gut. Bei der Seidenindustrie ist die Beschäftigung ebenfalls gut, Abz. starke Nachfrage. Die Kunstseidenindustrie ist voll beschäftigt, der Abz. sehr lebhaft. Die Konfektion ist lebhaft beschäftigt, der Abz. gut. Die Wäsche- sowie Strumpf- und Trikotagenindustrie sind auf mehrere Monate beschäftigt, der Abz. lebhaft. Bei den Lederfabriken ist die Beschäftigung und der Abz. lebhaft. Die Schuhindustrie ist voll beschäftigt, der Abz. lebhaft, verringert leichter Rückgang des Eingangs von Rohmaterial. Chemische Industrie: Beschäftigung und Abz. gut. Kali- und Soda-Industrie: unverändert befriedigend. Brauereien: Beschäftigung und Abz. gut.

Ein bedeutungsvolles Urteil über die Bezahlung von Leistungszulagen

In Nr. 43 unserer Metallarbeiter-Zeitung wird die Bezahlung von bezahlten Leistungszulagen in Folge einer steigenden Lohnentwicklung behandelt. So beachtenswert diese Mitteilungen sind, es wird aber die Frage, ob ein Unternehmer überhaupt zur Bezahlung von Leistungszulagen gezwungen werden kann, eine noch größere Rolle spielen. Allgemein ist es so, daß die Unternehmer aus sozialpolitischen Gründen sich mit aller Eile gegen eine höhere Festsetzung der tariflichen Grundlöhne oder auch Mindestlöhne für die Lohnarbeiter wehren. Sie sind über bereit, neben diesen Mindestlöhnen für die Lohnarbeiter noch sogenannte Leistungszulagen zuzugestehen, um, wie die Unternehmer erklären, den leistungsfähigen Arbeitern einen ihren Leistungen entsprechenden Lohn bezahlen zu können. Also soll mit Hilfe dieser Zulage der Leistungslohn geschaffen werden. In Wirklichkeit sind es aber ganz andere Beweggründe. Man verfolgt damit zwei Ziele:

Erstens einmal zeigt man der Öffentlichkeit die scheinbar „hohen“ Löhne, die man in der Tat nicht bezahlt und zweitens kann man sich von der Bezahlung, weil es keine Auf-Verpflichtung ist, jede Zeit drücken.

Die Leistung ist ja bestimmend für die Höhe der Bezahlung. Und leider ist es so, daß wenn es an Bezahlen geht, die Leistungsfähigkeit niemals anerkannt wird, es sei denn, daß die Geschlossenheit und Zähigkeit der Kollegen mit Hilfe der Organisation etwas nachhilft. Denn Treu und Glauben und ehrliebe Auslegung der tariflichen Bestimmungen hoch in Ehren — wenn es nichts kostet. Wer zu schnell vergesse die Unternehmer die angeblichen „Vorzüge“, die in dem Leistungslohn stecken sollen, wenn er ausbezahlt werden soll. Kann sich aber ein Unternehmer von der Bezahlung der Leistungszulage drücken und wie stellt sich unter Umständen das Arbeitsgericht zu einem solchen Streitfall?

Die tariflichen Bestimmungen lauten fast durchweg, daß jeder Lohnarbeiter entsprechend seiner Leistungsfähigkeit Anspruch auf Leistungszulage hat. Jedoch wird die Leistungsfähigkeit im Unternehmen mit dem Betriebsrat durch die Betriebsleitung festgestellt. Das Entschidungsrecht hat also die Betriebsleitung. Und allgerne erkennt man in solchen Fällen die Leistungsfähigkeit nicht an, ohne aber dabei zu überlegen, daß sich die Betriebsleitung dadurch selbst das schlechteste Zeugnis ausstellt.

Wir hatten folgenden Streitfall. In Bühl (Baden) bestanden bei der Firma Wolf, Vietter & Jacobi längere Zeit Lohnstreitigkeiten. Durch die Verbindlichkeitsklärung des Lohnabkommens für die Metallindustrie in Karlsruhe, umfassend die Handelskammerbezirke Karlsruhe und Baden-Baden, wurde die Firma verpflichtet gewesen, die in diesem Abkommen festgesetzten Löhne und Zulagen anzuerkennen. Sie lehnte nicht nur die Bezahlung dieser Löhne ab, sondern erklärte, daß sie überhaupt nicht zur Bezahlung von Leistungszulagen verpflichtet sei. Es blieb also nichts anderes übrig, als das Arbeitsgericht Offenburg zur Entscheidung anzurufen. In der Klageschrift forderten wir die durch die Allgemeinverbindlichkeitsklärung zu recht bestehenden Löhne und für die klagenden Lohnarbeiter den Mittelteil der bestehenden Leistungszulagen. Wir stellten uns dabei auf den Standpunkt, daß

- a) die Leistungszulagen ein Bestandteil des Lohnsatzes sind, die nur zum Zweck der Bezahlung geschaffen wurden,
 - b) die langjährige Beschäftigung der Leute bei der Firma der Beweis ihrer Leistungsfähigkeit sei,
 - c) wir zunächst nur den Mittelteil forderten, um überhaupt einmal die Zahlungspflicht festzustellen.
- Die Firma wehrte sich gegen unsere Anträge und Gedankengänge und verlangte nicht nur Abweisung der Klage, sondern bei Beurteilung Zulassung der Berufung. Das Arbeitsgericht Offenburg hat unserer Klage stattgegeben und die Firma entsprechend unseren Anträgen beurteilt. In der Begründung zu der Frage der Leistungszulage wird folgendes gesagt:

„Es ergibt sich, daß die Kläger als ständige Arbeiter im Zeitlohn einen Anspruch auf die obligatorischen Leistungszulagen nach ihren Einzeilleistungen und falls sie als besonders qualifizierte Arbeiter zu gelten hätten, eine den Höchstmaß der Leistungszulagen übersteigende Sonderleistungszulage haben.“

Die Kläger haben eine Leistungszulage von 10 % für die Stunde als angemessen geltend gemacht, indem sie davon ausgingen, als Durchschnittsarbeiter behandelt zu werden, während der beste Arbeiter eine Leistungs- und Sonderleistungszulage von 16 + 5 = 21 % erhalten müßte.

Die Beklagte hat nicht geltend gemacht, daß die Höhe der begehren Zulage etwa nicht den Leistungen der Kläger entspreche, sie hat nur erklärt, daß die Leistungszulagen überhaupt nicht bezahlt werden müßten. Die betreffenden Vorschriften sind jedoch ausdrücklich in der Allgemeinverbindlichkeitsklärung aufgeführt und werden demgemäß auch von ihr umjagt.

Karlsruhe anderweitiger Unterlagen für die Einzeilleistung der Kläger mußte sich das Gericht auf den Standpunkt stellen, daß der von ihnen beehrte Mittelteil von 10 % für die Stunde nicht unangemessen sei. Es wird Sache der Beklagten sein, für die fünfjährige Zeit nötigenfalls im Vernehmen mit dem Betriebsrat andere Zulagen zu vereinbaren, die den jeweiligen Einzeilleistungen im Vergleich zu den Leistungen der gesamten Belegschaft oder den einzelnen Gruppen derselben entsprechen.“

Das Arbeitsgericht hat also den Anspruch auf Leistungszulage nicht nur anerkannt, sondern scharf herausgeholt, daß 10 % Arbeiter bei bester Leistung auch den Höchstmaß zu bekommen haben. Diese sachliche Entscheidung wird jeder vernünftige Mensch begrüßen. Aufgabe der Lohnarbeiter wird es aber sein, mit Hilfe der Organisation diese Leistungszulage zu einem festen Bestand der Lohnabkommen zu machen. Dieses Urteil ist rechtskräftig, da weil es sich um keine grundsätzliche Rechtsfrage dreht, eine Berufung nicht zugelassen wurde.

Betriebskrankenkasse - das ist ein Geschäft

Bei einer Revision der Betriebskrankenkasse der Firma E. in Ratingen wurde vom Versicherungsausschuß festgestellt, daß 13.000 A in der Betriebskrankenkasse fehlen und diese Summe von der Firma zu Betriebszwecken verwendet worden ist. Das Versicherungsausschuß hat eine Frist gestellt, damit die Firma das G. d. W. in die Betriebskrankenkasse einbringt. Bis jetzt ist das nicht geschehen. Die Firma geriet in Konkurs. Die Beitragsenden sind die Versicherer, die die Beiträge aufgebracht haben und nunmehr kein Anteil an der Geschäftsführung haben. Die Firma hat die Beiträge nicht mehr zahlen können, weil die Krankenkassenbeiträge zu Betriebszwecken verbraucht wurden und die Firma infolge Zahlungsunfähigkeit keine Zahlungen mehr ausbezahlen kann.

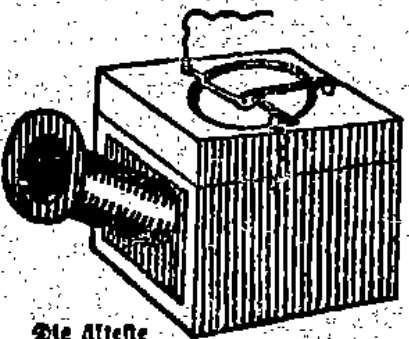
Technik und Werkstatt

Fünfzig Jahre Fernsprecher

Von Wilhelm Maier

Am 12. November 1877 wurde das Postamt zu Friedrichsberg bei Berlin mit einem Fernsprecher ausgerüstet und am 28. Nov. 1877 wurden im Amtsblatt der deutschen Reichspostverwaltung die ersten Vorschriften für die Benutzung der neuen Einrichtung bekanntgegeben. Vor 50 Jahren also hat Deutschland den Apparat erhalten, der seither im Wirtschaftsleben zu einem unentbehrlichen Gegenstand geworden ist. Die Gegenwart betrachtet das Telefon als etwas Selbstverständliches. Anders vor 50 Jahren. Damals stand man staunend und ungläubig vor der Tatsache, daß mit „etwas Eisen und Draht“ geredet werden könne, und der Apparat, mit dem die menschliche Stimme übertragen werden konnte, wurde als Wunder der Wunder bezeichnet.

Der Erfinder des Fernsprechens ist der Lehrer Philipp Reis in Friedrichsdorf im Taunus, dem bei seinen physikalischen Versuchen im Jahre 1861 die Idee aufblitzte, daß die Tätigkeit des menschlichen Ohres sich mit Hilfe einer elektrischen Stromleitung nachbilden lassen müsse. Wissenschaftliche Zeitschriften und Unterhaltungsblätter erörterten damals die Sache ausgiebig, den praktischen Wert erkannte niemand. Als war mit seiner Erfindung „zu früh auf die Welt gekommen“. Allerdings eignete sich die Bauart seiner Apparate auch nicht für die praktische Verwendung. Geber und Empfänger hatten verschiedene Form, für einen doppelseitigen Verkehr mußten also zwei getrennte Apparate aufgestellt werden. Ferner blieb unberücksichtigt, daß die zahlreichen und verwickelten Schwingungen der Sprache sich nur durch Stromschwankungen, nicht durch Stromunterbrechungen sicher übertragen lassen. Die Verwendung von Induktionsströmen fand seiner von denen, die den Reis-Fernsprecher als physikalische Spielerei faßten.



Die alte Fernsprechapparatur von Reis

Es war G r a h a m B e l l vorbehalten, herauszufinden, daß durch Stromschwingungen eine bessere Übertragung der Sprache möglich ist. Bell ersetzte die Elektromagnete durch Dauermagnete und das von Reis verwendete tierische Häutchen am Geber mit dem aufgeklebten Stahlstück durch ein dünnes Eisenblech. Nach Einführung der Dauermagnete ließ Bell die besondere Stromquelle fort und Geber und Empfänger erhielten eine gleiche Form, so daß ein doppelseitiger Verkehr möglich war. In dieser Gestalt war das Telefon in seinem Grundgedanken fertig und dabei von einer bewundernswürdigen Einfachheit. Die physikalische Grundlage für die Konstruktion von Bell lieferte eine Entdeckung des Physikers Michael Faraday um das Jahr 1830. Dieser fand, daß wenn Elektrizität Magnetismus hervorruft, es umgekehrt möglich sein müsse, durch Magnetismus Elektrizität zu erzeugen. Nach langem Sinnen entdeckte Faraday auch, daß hierzu Bewegung nötig ist. Auf dieser Entdeckung beruht alles, was wir heute Elektrotechnik nennen.

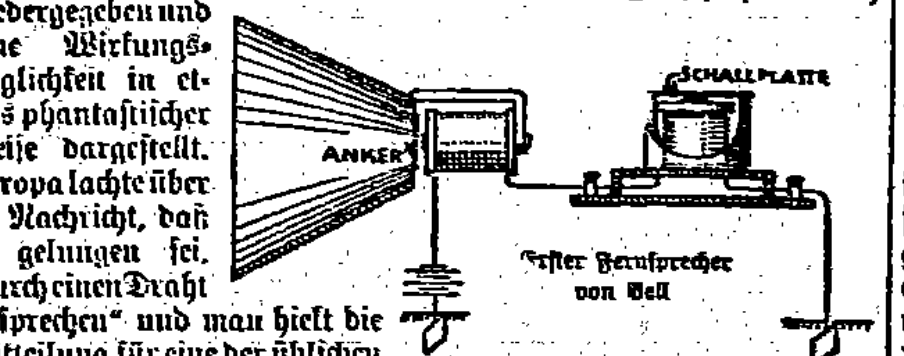
Am 14. Februar 1876 meldete Bell sein Telefon zum Patent an. Am gleichen Tage reichte E l i s a G r a y, der als Erfinder des Fernschreibens bekannt geworden ist, ebenfalls den Antrag auf Patentierung eines Telefons ein. Das Zusammenreffen der beiden Patentmeldungen entzifferte ein lang andauernden Streit zwischen Bell und Gray. Die Geschichte der Technik hat zugunsten Bells entschieden.

Die weitere Entwicklung lernte Bells Apparat im Oktober 1876 auf der Weltausstellung in Philadelphia kennen. Die Übertragung war schlecht und nur über wenige hundert Meter möglich. Trotzdem war das Staunen über den Apparat grenzenlos und diese Vorführung ist ein geschichtliches Ereignis geworden.

Der Bell-Apparat wurde zuerst nur für Versuche und zu Messzwecken verwendet. Die Zeitung Tribune in New York benutzte das Telefon zum erstenmal zur Übermittlung von Wahlergebnissen aus den einzelnen Stadtvierteln, und es gelang der Zeitung — wie sie stiefelstolz berichtete — ihre Nebenbuhler zu schlagen, die nach der alten Art den Telegraphen zum gleichen Zweck gebraucht haben.

Im Jahre 1877 führte Bell seinen Apparat der Britischen Gesellschaft in Plymouth vor. Die Engländer schenken jedoch der Sache geringe Aufmerksamkeit.

Am 18. Oktober 1877 kam die erste zuverlässige Nachricht über den Bell-Apparat nach Deutschland durch eine Nummer der amerikanischen Zeitschrift Scientific American vom 6. Okt. 1877. Das Bell-Telefon war in dieser Zeitschrift bildlich wiedergegeben und seine Wirkungsweise war in etw. phantastischer Weise dargestellt. Europa lachte über die Nachricht, daß es gelingen sei, „durch einen Draht zu sprechen“ und man hielt die Mitteilung für eine der üblichen amerikanischen Ausschweidereien. Die Fachleute erkannten jedoch den Wert der Erfindung. Dem damals an der Spitze des deutschen Fernschreibens stehenden Generalpostmeister Heinrich Stephan, dem Begründer des Westpostvereins und Erfinder der Postkarte wurden von dem Leiter des londoner Haupttelegraphenamtes zwei Bell-Apparate mitgebracht, als dieser zur Besprechung wirtschaftlicher Fragen nach Berlin kam.

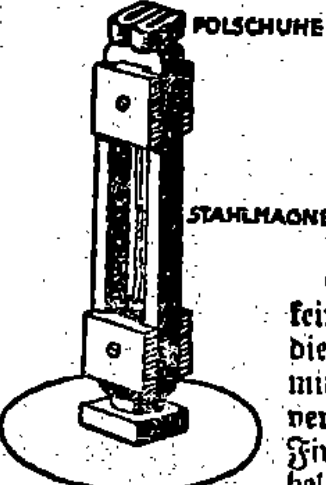


Telefon von Bell

Das war am 21. Oktober 1877 und noch an demselben Tage wurden im Generalpostamt Sprechversuche angestellt. Am 25. Oktober 1877 sprach man über Telegraphenleitungen bis nach Schöneberg und Potsdam, also über eine Entfernung von 26 Kilometern. Zu diesen Versuchen war der Telegraphen-Ingenieur W e r n e r S i e m e n s zugezogen worden. Dieser erkannte, daß die Leistungsfähigkeit der Apparate sich verbessern lassen könnte, und zwar durch Verwendung eines Dauermagneten anstelle der in den Apparaten enthaltenen Stabmagneten. Siemens reichte auch die Drahtpule nicht auf den Dauermagneten selbst, sondern auf angelegte Polschuhe aus

weichem Eisen. In den Weichseisenkernen vollzogen sich die Änderungen in der Stärke des Magnetismus leichter und schneller.

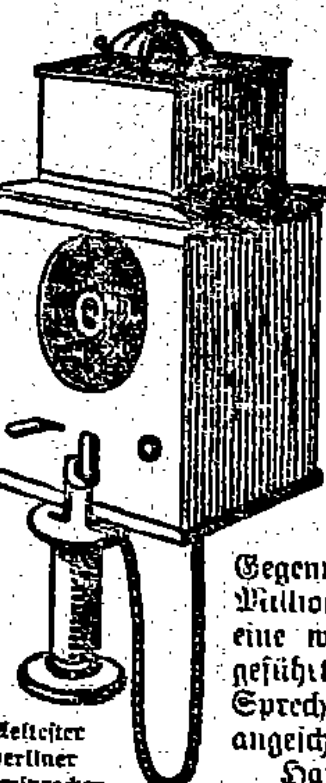
Die erste praktische Anwendung des Bell-Siemens-Apparates erfolgte auf einer Fernsprechlinie zwischen dem Generalpostamt in der Leipziger Straße in Berlin und dem Generaltelegraphenamte in der Französischen Straße. Die Fernsprechlinie wurde am 5. November 1877 in Betrieb genommen und nunmehr auch der Öffentlichkeit näherer Anschluß gegeben. Es entstand ungeheures Aufsehen in Berlin. Jedermann wollte einen Satz des Wunderapparates haben, um damit in seiner Wohnung Versuche anstellen zu können.



Bell-Fernsprecher von Werner Siemens verbessert

Indessen hatte auch in Amerika der Fernsprechbetrieb begonnen. Die erste örtliche Telephonanlage in den Vereinigten Staaten wurde am 25. November 1878 in New-York eröffnet. Dribben schritt die Entwicklung rascher vorwärts als in Europa. Schon zwei Jahre später besaßen fast alle großen Städte der Union Fernsprechnetze. In England wurde die erste Anlage im Jahre 1879 eingerichtet; der Verkehr wurde in London, Manchester und Liverpool mit 50, 80 und 40 Teilnehmern eröffnet. In Frankreich war noch im Jahre 1880 der Telefonverkehr äußerst gering. Das Gleiche kann für Deutschland gesagt werden. Trotz der anfänglichen „Telephonbegeisterung“ wollte sich niemand einen Telephonanschluß zulegen. Der Nutzen der Verkehrsverbesserung wurde noch nicht anerkannt. Es bedurfte einer lebhaften Werbetätigkeit der Reichspost, um die Berliner für die neue Einrichtung zu gewinnen. Im Juni 1880 kam in den Berliner Zeitungen ein Aufruf,

„um festzustellen, ob ein Bedürfnis vorhanden ist, die Wohnungen, Geschäfte, Fabrikanlagen usw. solcher Personen, die sich des Fernsprechers als Verkehrsmittel bedienen wollen, in entsprechender Verbindung zu bringen und jedem Teilnehmer die Möglichkeit zu gewähren, sich in jeder Zeit mit jedem anderen Teilnehmer ins Benehmen zu setzen usw.“



Telefon Berliner Fernsprecher

Der Erfolg war glänzend. Bei Eröffnung der ersten Vermittlungsstelle in der Französischen Straße in Berlin am 12. Januar 1881 hatten sich genau 8 Teilnehmer gemeldet. Das erste Verzeichnis vom März 1881 führt 43 Teilnehmer auf, die durch die Vorteile eines Fernsprechanschlusses angelockt waren. Aber „das Eis war gebrochen“; ein Jahr nach Inbetriebnahme der Anlage waren im Reichspostgebiet schon dreizehn Stadtfernsprecheinrichtungen mit 2277 Teilnehmern vorhanden, im Jahre 1888 hatte Berlin allein bereits 8000 Sprechstellen und zehn Jahre später 41000, wovon wiederum Frankreich damals besaß. Gegenwärtig sind in Deutschland etwa 1,6 Millionen Hauptanschlüsse vorhanden, an die eine weitere Million Nebenanschlüsse herangeschlossen sind, so daß insgesamt 2,6 Millionen Sprechstellen an das öffentliche Fernsprechnetz angeschlossen sind.

Hand in Hand mit der Erweiterung des Fernsprechnetzes gingen die Fortschritte in der Apparatechnik auf den Vermittlungsämtern und bei den Teilnehmern. Die ersten Umschalteinrichtungen auf den Vermittlungsstellen hatten 50 Anschlüsse, die Klappenschränke standen in einer Reihe und die Beamten — damals wurden noch männliche Beamte verwendet — mußten sich in Ordon mit mehreren Schranken alle Verbindungen gegenseitig zurufen, die sie in Reichweite ihrer Stimme nicht unmittelbar selbst herstellen konnten. Dasselbe geschah bei Trennung der Verbindungen. Der Fortschritt war groß und die Art der Bedienung läßt einen Rückschluß auf die Zuverlässigkeit des damaligen Betriebes zu. Die in Amerika erfindenen Vielfachumschalter beseitigten diese Unbequemlichkeiten.



Teilnehmer-Apparat für selbsttätige Vermittlung

Auch die Teilnehmerapparate haben eine Reihe von Veränderungen erfahren. Das Mikrophon wurde verbessert, Telefon und Mikrophon in einem beweglichen Gerät vereinigt, so daß eine Hand zum Sprechen frei ist und der Mund nicht mehr an das feste Gehäuse herangebracht werden muß. Ein unbekannt gebliebener Erfinder kam auf den wichtigen Gedanken des Potentumschalters, der das Amt anweist, die Mikrophonbatterie einschaltet und das Schlußzeichen vermittelt, worauf die Rufstube unnötig wurde. Die Elemente zur Erzeugung der Mikrophone beim Teilnehmer sind verbunden und durch ein Zentralkontaktssystem auf dem Vermittlungsamt erzieht worden.

Die Sprechapparate selbst sind immer kleiner und gefälliger geworden. Die Leitungen sind im Laufe der Jahre von den Dächern in die Erde gelegt worden und die Pupin'sche Erfindung, sowie die Elektronenröhre ermöglichen heute eine Verdrängung der Leitungen auf lange Strecken. Auch diese wird seit einigen Jahren planmäßig durchgeführt.

In den letzten Jahren ist der drahtlose Fernsprecher zur Tatsache geworden, aber im öffentlichen Nachrichtendienst spielt dieser noch keine Rolle. Hier ist immer noch der Apparat Trumpf, der vor 50 Jahren zum erstenmal zur Verwendung kam. Aus der täglichen Erfahrung kennen wir den tausendfältigen Bedarf für eine Unterhaltung am Fernsprecher im privaten und öffentlichen Leben. Seine Vorherrschaft ist unbestritten und wird es bleiben, so lange die Notwendigkeit besteht, daß sich die Menschen durch die Sprache untereinander verständigen müssen.

Elektrische Wellen.

Die den Erdball mehrmals umkreisen

Früher glaubte man in der drahtlosen Telegraphie große Reichweiten nur dadurch erreichen zu können, daß man Wellen sehr großer Längen (über 10000 Meter) und hohe Antennen verwendete, für Wellen von geringer Ausdehnung (von etwa 100 bis 500 Meter) und dementsprechend hoher Frequenz zeigte sich nicht das geringste Interesse, bis einige von Amateuren erzielte merkwürdige Ergebnisse die Fachleute stutzig machten. Wie bekannt, spielen nun diese kurzen Wellen in der neuesten Entwicklung der drahtlosen Telegraphie, beispielsweise im Nachfunk und in der drahtlosen Telephonie auf extrem große Entfernung wie etwa Berlin-Buenos-Aires eine ganz hervorragende Rolle. Die Ausbreitung dieser kurzen, aber energiereichen Wellen ist dem Unerklärlichen und Rätselhaften an sich, und es gilt auch, eine Reihe unerwünschter Begleiterscheinungen mit der Zeit noch anzuschauen. Benutzt man zum Beispiel für die Übertragung kurze Wellen von weniger als 100 Meter Länge, wie sie leicht mittels einer Hochfrequenz erzeugt werden, so sind die Zeichen natürlich im nächsten Umkreis der Sendestelle sehr deutlich zu hören, verschwinden dann innerhalb eines größeren Gebietes vollkommen (Zone des Schweigens), um von neuem in ganz beträchtlichen Entfernungen ausgenommen zu werden. Dabei sind die Leistungen, die hier ins Spiel kommen, von der Größenordnung nur ganz weniger Kilowatt, im Gegensatz zu den Sendestationen, die mit großen Wellenlängen arbeiten und in der Regel über einige Hundert Kilowatt verfügen. England und Frankreich besitzen zurzeit bereits eine Anzahl Kurzwellensender von 25 Kilowattleistung (2,5-Meter-Wellen), die den drahtlosen Verkehr mit den Kolonien ermöglichen. Man hat übrigens mit solchen Wellen den Atlantik bei einer Sendeleistung von nur einigen Watt überbrücken können, und es kommt häufig genug vor, daß man mit etwa 100 Watt die Antipoden erreicht. Derartige Übertragungen lassen sich indessen nur zu gewissen Stunden der Nacht erzielen, da das Sonnenlicht die Ausbreitung der kurzen Wellen im allgemeinen stark behindert. Verwendet man zum Beispiel Wellen, deren Länge nahe an 100 Meter heranreicht, so ist es fast unmöglich, zur Tageszeit Zeichen auf einige wenige hundert Kilometer zu übertragen, während zur Nachtzeit der Empfang selbst in einer Entfernung von mehreren Tausend Kilometern noch sehr stark ist. Verkleinert man die Wellenlängen weiter, etwa auf 15 bis 30 Meter, so zeigt es sich auf einmal, daß die Ausbreitung der Wellen bei Tage eine bessere wird: man kann mehrere Tausend Kilometer am hellen Tage überbrücken bei Aufwendung einer Leistung von nur etwa 100 Watt; mit einigen Hundert Watt läßt sich unter den gleichen Bedingungen ein regelmäßiger drahtloser Verkehr auf 2000 Kilometer einrichten. Führt man Wellenlängen von 150 bis 400 oder 500 Meter, so tritt die Fadingwirkung sehr stark in der Erscheinung; insbesondere zur Nachtzeit schwand die Stärke der übertragenen Zeichen sehr schnell innerhalb weniger Minuten oder sogar Sekunden. Die Abkündigung kann unter Umständen sogar so sein, daß Zeichen, die jetzt sehr deutlich zu vernehmen sind, kurzzeitig völlig verschwinden. Interessant ist die Tatsache, daß die von einem Kurzwellensender mit Strahlreflektor ausgehende Energie den Erdball mehrmals umkreist. Der Nachweis gelingt durch oziographische Aufnahmen, die zeigen, daß daselbe einmal gegebene Zeichen in kurzen Zeitabständen wiederholt auf dem Erdball sichtbar wird. Die Wellen gehen zunächst vom Reflektor direkt auf die Empfangsstation zu, bewirken, daß das Zeichen auf dem Papier erscheint, breiten sich dann weiter aus, gehen um den Erdball herum, werden nach einer genau berechenbaren Zeit, die mit der Ausbreitungsgeschwindigkeit und dem Erdumfang zusammenhängt, von neuem auf die Empfangsapparate auf. Es sind auf diese Weise schon vierfache Zeichen ausgenommen worden. Das Auftreten dieser Doppel- oder Mehrfachzeichen, die insbesondere bei Wellen von 14 bis 34 Meter beobachtet wurden, ist natürlich nicht gerade erwünscht und es müssen künftig noch Mittel ausfindig gemacht werden, um derartige Störungen bei der Kurzwellenübertragung zu beseitigen.

Aus der Parfümindustrie

Die Gewinnung wohlriechender Öle aus Blüten hat insbesondere in Südfrankreich, in der Provence große Bedeutung erlangt. Lauernde und aber Lauernde von Blumengärtnereien liefern fast zu jeder Jahreszeit die gesamte Ernte an die in der Stadt G. alle berühmten Parfümfabriken, die dann durch besondere Verfahren der Destillation, der Extraktion und Absorption die Öle, das heißt das, was duftet, aus den Blumen herausheben und rein darstellen. Einzelne dieser großen Werke sind imlande, täglich bis 50000 Kilogramm Blüten zu behandeln, von denen hauptsächlich Rosen, Nelken, Jasmin, Nagelöcher, Lavendel, Thymian, Flieder, Orangenblüten, Rosen in Betracht kommen. Die besten Ausbeuten liefern die Marocain. Was die Orangebäume anlangt, so stammen diese von einem besonderen Baum, der keine eßbaren Früchte liefert, während andererseits die Blüten des gewöhnlichen, die süßen Orangen liefernden Baumes für die Gewinnung von Blütenölen wertlos sind. Die in den Parfümfabriken verwendeten Nelken sind nicht etwa dieselben, die bei uns an Bäumen wachsen, sondern es sind die sogenannten Parfümnelken, Lavendel und auch Thymian wird immer an höher gelegenen Orten angebaut. Neben diesen natürlichen Blütenölen, die, wie gesagt, meistens der Provence geliefert werden, bedarf der Parfümware auch der sogenannten ätherischen Öle, wie zum Beispiel des Zitronen-, Rosmarin- oder Bergamottens, die durch Pressung aus den Schalen der Früchte gewonnen werden und hauptsächlich aus Mexiko und Kalabrien kommen. Zu erwähnen sind ferner die aromatischen Trögen, die in der Parfümerie in Form von Nektaren Verwendung finden: Ambra, Jibek (tierisches Urspinn), Arnika, Vanille, Patchouli, Eichenmoos. Auch in Deutschland sind Anfänge gemacht worden, Blumenpflanzungen anzulegen zu dem Zweck, wohlriechende Öle zu gewinnen, jedoch sind sie nicht von großer Bedeutung. Wohl aber steht Deutschland an der Spitze, was die Herstellung künstlicher Duftstoffe anlangt, die vielfach die natürlichen ersetzen können. Wie für die Erzeugung synthetischer Arzneistoffe sowie von Farben, so kommen für die Erzielung künstlicher Duftstoffe bestimmte Bestandteile des Leers als Ausgangsmaterialien in Betracht. Die ersten künstlich hergestellten Blütenöle waren das Jasmin- und das Ro.erd.; heute liefert die chemische Industrie auch die folgenden synthetischen Duftstoffe: Leeroje, Spazinthen, Flieder, Nerden, Moiräus, Weiden und Vanille.

Der Kademacher Schimpf

Streit und Betriebsperre sind keine Erfindung der bösen Gewerkschaften, wie vielfach behauptet wird. Es stimmt auch nicht, daß die Handwerker in der „guten alten Zeit“ mit ihrem Loos zufriedener gewesen sind und zu allem Ja und Amen gejaugt haben. Im Gegenteil, das Mittelalter ist voll von Kämpfen der Gesellen gegen die Zunftmeister und Stadtverwaltungen. Diese Kämpfe sind häufig durch Arbeitsniederlegung und durch den Schimpf oder die Berufs-erklärung ausgetragen worden, also durch Mittel, die heute noch von Arbeitern und Unternehmern angewandt werden. Gesellen und Meister waren starr organisiert; die Gesellen hatten ihre Bruder- oder Gesellen-schaften, während die Meister sich in den Zünften zusammen-lauden. Der braunschweiger Kademacher Schimpf, von dem in den folgenden Zeilen erzählt werden soll, ist ein Beispiel dafür, mit welcher Hartnäckigkeit in früheren Zeiten Arbeitskämpfe ausgetragen worden sind. Der Vorgang selbst ist verbürgt; er ist vom Vorstand des Deutschen Holzarbeiter-Verbandes aus dem preussischen Staatsarchiv ans Licht gehoben worden.

Die braunschweiger Kademacher-Gesellen (Wagner) feuerten unter einer sehr langen Arbeitszeit. Sie dauerte von morgens 4 Uhr bis 7 Uhr abends. Das dünkte dem Kademacher-Gesellen Johann Gottlieb Bild aus Wernigerode, der bei Meister Christian Hornig arbeitete, zu viel zu sein. Besonders schwer fiel es ihm, schon um 4 Uhr morgens mit der Arbeit zu beginnen, denn er gehörte zu denen, die für eine Stunde länger im warmen Bett die ewige Seligkeit hingeben.

An einem Oktobermorgen war unser Johann Gottlieb verkränkt. Er verbrach zog ihn im Auftrag des Meisters von der Falle. Mit einer mächtigen Wut im Leibe begab er sich in die Werkstatt, wo er in der Dunkelheit gegen einen Regenbaum rannte. Das schlug dem Fuß den Boden aus. Mit göttlich-sterblichen Flüchen warf er alles, dessen er habhaft werden konnte, in der Wut herum. Dies wollte nun dem Meister nicht passen und in dem folgenden Wortgefecht erklärte der Geselle, daß er es jetzt endlich satt habe, sich für drei Tagen bei einem so elenden Krauter fünfzehn Stunden am Tage zu plagen und forderte seine Entlassung. Diese wurde verweigert, weil die Gilden-ordnung 14tägige Kündigung vorschrieb. Meister Hornig beschwerte sich beim Altmeyer über das Verhalten des Gesellen und dieser suchte Schutz bei der Gesellen-schaft. Beide machten die Sache zu der ihrigen. Die Meister witterten über die immer weiter um sich greifende Unab-möglichkeit der Gesellen, welche mürren, daß den Meistern wegen ihrer wachsenden Frechheit mal gründlich der Star gestochen werden müsse. Bei der Zusammenkunft der beiderseitigen Vertreter einigte man sich dahin, daß der Kademacher-Geselle Johann Gottlieb Bild sofort in Frieden ziehen dürfe und ihm der restliche Lohn ausbezahlt werde.

Ob dies ein leichtes Sieges-schwall den Gesellen der Kamm mächtig und sie stellen weitere Forderungen. Sie verlangten, daß künftig um 5 Uhr statt um 4 Uhr mit der Arbeit begonnen werde und daß die Gesellen jederzeit ohne Kündigung aufhören könnten. Angesichts der entschlossenen Haltung der Gesellen fiel den Meistern das Herz in die Hose und sie ersuchten den Rat der guten Stadt Braunschweig, die Gildenordnung nach den Wünschen der Gesellen abzuändern. Allein der hochwohlwollende Rat lehnte ab. Da es schon vorgelommen war, daß bei Differenzen die Gesellen bei Nacht und Nebel über die Stadtmauer ausgedrückt waren, beschloß die Polizei die Gesellen die Papiere, Felleien und sonstigen Sachgegenstände der Gesellen, um deren Verweigerung zu verhindern. Das löst indessen die Gesellen nicht an. Sie ließen die braunschweiger unter sich und zogen gen Hannover, wo sie in der Gesellenherberge Quartier bezogen. Den Braunschweigern fuhr der Ehrd in die Knochen und sie ließen die Kademacher-Gesellen durch eine militärische Eskorte zurückholen. In Braunschweig angekommen, stellten sie wieder die Füße unter den Tisch der Frau Meisterin und schimpften auch wohl tüchtig, denn das Essen nicht gerade ihren Wünschen ent-sprechend. Im Übrigen aber taten sie, als sei hoher Festtag. Weder güt-

liches Zureden noch Drohungen konnten die Gesellen veranlassen, die Arbeit aufzunehmen. Auch das Einsperren half nichts. Schließlich wählte sich die Polizeidirektion nicht anders zu helfen, als die Wider-spenstigen des Landes Braunschweig zu verweisen und überall hin Weisung ergehen zu lassen, daß die Gesellen nirgends eingestellt werden dürfen.

Die Gesellen waren nicht gewillt, sich eine derartige Behandlung gefallen zu lassen und beschloßen, sich zu trennen und dafür zu sorgen, daß den Braunschweigern Mores gelehrt werde. Wo die Gesellen nicht selbst hinkamen, wurden die Bruder-schaften durch Laufbriefe von dem Vorgefallenen in Kenntnis gesetzt. In fast allen Städten ist über das braunschweiger Kademacher-gewerk der Schimpf verhängt worden. Das bedeutete, daß kein Geselle in der beschimpften Stadt Arbeit nehmen durfte, wenn er nicht für unehrlich erklärt werden wollte. Und davor hüte sich jeder, denn die Gesellen-schaften unterstützten die wandernden Gesellen — jeder Geselle mußte einige Jahre wandern — und vermittelten ihm Arbeit. Ohne die Unterstützung der Bruder-schaften war ein Fortkommen kaum möglich.

Mit welchen Schwierigkeiten ein für unehrlich erklärter Geselle zu kämpfen hatte, kann der Geselle Willens aus Braunschweig erzählen. Willens war bei Ausbruch des Kademacher-schimpfs noch Lehrling und hatte zu Beginn des Jahres 1792 ausgelernt. Er wußte, daß er für unehrlich erklärt war und entschloß sich, weit fort zu wandern, wo er vermutete, daß von den braunschweiger Vorgesetzten nichts bekannt sei. Er kam nach Thorn, das damals ebenfalls zu Polen gehörte, und trat bei einer Meister-witwe mit einem Wächterlein in Arbeit, wo es ihm gar wohl gefiel. Die thorn'sche Gesellen-schaft hatte aber bald heraus, was mit ihm los war, und so mußte er wieder ziehen. Ähnlich ging es ihm in Warschau.

Der Kampf zog sich noch lange hin. Kein Kademacher-Geselle nahm in Braunschweig Arbeit an, das braunschweiger Kademacher-gewerk stand vor dem Ruin. Die Meister baten die Gesellen-schaft händelnd, den Schimpf doch wieder aufzuheben. Endlich gab die hannoverische Bruder-schaft die Bedingungen bekannt, unter denen der Streit beigelegt werden könne. Sie verlangten, daß erstens die Meister ein-tig hundert Taler Entschädigung zahlen, zweitens die obrigkeitlichen Maß-nahmen als zu unrecht gezeichnet bezeichnet werden, drittens eine aus mehreren auserwählten Bruder-schaften zusammengesetzte Deputa-tion mit allen Ehren in Braunschweig empfangen werde und viertens die Meister die Begehren dieser Deputation zahlen. Diese Forderungen waren für die Meister und eine hohe Obrigkeit überaus demütigend. Nichtsdestoweniger waren erstere gewillt, den Gesellen volle Genug-tuung zu geben. Von der Obrigkeit verlangte sie, daß diese den Wünschen der Gesellen Rechnung trage. Diese hatte aber nicht die Macht, vor einer Handvoll armerlicher Kademacher-Nechte zu kapitulieren, und der Erzog Karl von Braunschweig verbot eine Verhängung mit den Gesellen. Das Ministerium jedoch beschloß, die Jurid-iktion der Gesellen-schaften zu beseitigen und die Gesellen-schaften als Werkzeuge herbeizuführen und gestattete den Meistern insgeheim, sie zu erfüllen. Wie die Sache sich weiter entwickelt hat, ist aus den gefundenen Akten nicht ersichtlich. Doch teilt die preussische Regierung unter dem 9. August 1796 mit, daß laut Mitteilung des braunschweigerischen Ministeriums die Streitigkeiten zwischen den dortigen und den wör-tlicher Regierung völlig beendet scheinen und seitdem mehrere fremde Gesellen zugewandert waren.

Damit hatte ein Kampf nach sechs-jähriger Dauer sein Ende gefunden, der mehrere Regierungen beschäftigt hat. Schätzer und ge-schlossener kann heute wohl kaum ein Arbeitskämpf geführt werden, als ihn die braunschweiger Kademacher-Gesellen ausgetrieben haben.

S. Weiber.

Der Monteur

Weit vor der Stadt lag die Brücke im Neubau. Der Strom glänzte breit durch die Ebene, nun mußten alle Schiffe mitten im Strom stoppen: das letzte Zwischenstück der Brücke wurde eingepaßt und durch die Dampf-pumpen der Bränne und Röhre in die Höhe gehoben. Neugierige am Ufer und auf den Schiffen sahen zu. Die Brücke hob sich, Wärrer hingen und schwebten in den Konstruktions-teilen, einen spitzen Stahlpinn in der Rechten, mit der Linken sich klammernd an Gerüste und Seile. Schon klangen jauchzend die Rufe der Einzelnen, die den Stahlpinn und das Klotzloch glücklich einführen konnten, denen es gelang, selbst die Schrauben ins Loch zu stecken, schon sah eine Seite der Brücke fest, da erhob sich über dem Strom der Wind.

Die Monteur preßten sich fest an die Eisen-teile, sahen wohl auch für eine Sekunde zwischen die Träger durch auf die Krähne, wo das Wasser wohl in Wellen zu schlagen begann, aber sie durften keinen Augenblick das Loch aus den Augen lassen; oben, auf der höchsten Spitze, sah der Monteur, alles horchte auf die Signale, die immer, regelmäßig, fortjuchender Arbeit Signal gab. Aller hundert Brücken-dauer Eeselen bebten im Wind mit um das Schicksal der Brücke; nur noch kurze Zeit, dann preßten die Schrauben die Träger zusammen und hielten sie aneinander fest. Da glühten die Gedanken in brennen-der Elchflamme von einem zum andern: noch zehn Minuten, noch, noch, noch! Hundert Hirne flüsterten hier an der Brücke, flüsterten in den Direktionszimmern, in der Montagehalle, flüsterten durch die ganze große Fabrik: Heute! Heute! Heute wird das Zwischenstück eingebaute! Eingebaute das Stück, das vor acht Tagen hier herausging, berechnet, gebaut, geprüft; die Männer, die es hier gebort, montiert, genietet hatten, sie laubten ihre Gedanken hinter ihrem Werk her: Wird es passen! Wir haben doch alle unsere Pflicht getan! Niemand hat ge-müßt, niemand etwas verlaßt! Die Frauen, die ihre Männer auf die Montage gehen ließen, sie fanden heute eine Stunde eher auf und beteten zu allen Heiligen, daß „es“ gelingen solle.

Gewiß kühlten die Brückenbauer die Ströme der Juncigung und Kameradschaft von der Fabrik in der Heimat bis hierher über den Wasser auf den Strom sich verbreiten. Es wickel Klapsie ihnen im Wind!

Und nun kam der Wind auf! Der unsichtbare Wind! Der Wind! Als i-i-i-i-i fuhr er durch das Trägerwerk, in seinem Anström-kämpfen die Ströme der Empathie, der Bille der Ingenieure, das Bewußtsein der Techniker. Noch fünf Minuten, noch vier Minuten! Wer weiß, was Minuten sind! Nichts wären sie, wenn der Wind nicht gekommen.

Jeder verfluchte, verdächtigste, verdächtige, je nach Leidenschaft, den Wind. Nur der Monteur, der es sah, der durfte ihn nicht fühlen. Er, der General in der Arbeitsschlacht, er gab die Kommandos, er über-sah das ganze Werk, er, schon sah er nicht mehr auf den Trägern, nein, er schwebte, schwebte sich getragen vor Verantwortung! Gehoben von den Strömen der Kraft; er stand auf dem Rücken eines Erzengels und geistlich schwebte er über den Wassern. Magnetisch gehoben, mit hundert und aber hundert Augen begabt, sah er alles, was zu sehen notwendig war. Als flügel die Verbindungen, gelöst aus Stahl und Eisen, für eine Weile zu ihm hinauf und fragten ihn: „Meister, bin ich so gut!“ Und er streckte das Eisenstück mit seinem Kamerad-blick und liebstofte es wie einen Menschen und sagte: „Ja, du gutes Stück, geh an deinen Ort!“

Gott! Da schwankt die linke Seite! Da schwankt das Gerüst! Sollte er schreien? Aber, wozu? Das haben die anderen auch Ein-fach! Ungehöriges Schwanken! — Es ist niemand!

Da schwankte vor ihm die Versteifung. Kam auf ihn zu. Er gab das Kommando, das hieß: Galtetose schlingen! Er sah die Lüne liegen, aber dann lag ihm die Versteifung auf dem Oberkörper. So, nun sah sie, er sah hindurch: Gal! Es gelingt ihnen, die Brücke hängt nicht in den Strom, sie steht! — Wenn auch acht Tage Kapharheit ist, sie hält! Da fühlt er den Schmerz in seinem Bein brennen nicht hinüber, nein, Kommando! Prachme sah er weitreiben, sah die Kolonnen ohne Ende Lössen schlingen, Träger schreien — ja, jetzt konnte er einmal nach seinem Bein leben!

Die Versteifung lag stat auf dem Träger. Sein Bein mußte an den Sehnen in der Luft hängen. Warum schmerzt das nicht mehr, es ist doch ab,“ sagte er sich und fühlte nichts dabei.

Er stirbt hier oben, das weiß er. Niemand kann hinauf. Der Schuß läuft voll Blut. Er mühte längst voll sein. Fünf Minuten ist das doch her? Was sind Minuten? Unfann! Er ist schon gestorben, er schwebt nur noch als Geist über der Brücke, weil er die Brücke und die Kameraden auch im Lode nicht lassen kann! Wer kann, Monteur, von seiner Brücke lassen?

Er wartete auf die Schmerzen. Ja, er muß noch leben, denn der Fuß ist ihm wie eingeschlagen. Soll er Alarm pfeifen?

Nein, die Kollegen müssen schreien, wühlen, der Wind ist schuld! Einetwegen sollen sie sich nicht aus der Fassung bringen lassen. Sie vertrauen ihm ja, dem Monteur!

Dies Vertrauen pflügte er forpürlich. Es ist wie das Klingeln, das Wirbeln des Eisens. Alle, die hundert Mann an der Brücke, sie denken nicht an ihn, sie denken an die Brücke! Und das klingt durch die Brücke. Sie klingel selbst, die Brücke!

Klang! Nie hat er den Klang vernommen. Vielleicht sind es schon „Schärenlänge“. Das Wort hat er einmal gehört. Unfann! Seine Schäre ist die Brücke. Ist das Eisen! Er steht es: alle Eisenmänner in Deutschland hätten ihre Hand auf das Eisen, den großen Schauer zur Treue und Kameradschaft! Alle Eisenmänner in Deutschland schwenken ihre Kappen! Alle Eisenmänner in Deutschland stehen und schauen zu ihm auf: Treue und Treue! Die Brücke steht!

Und tatsächlich sieht er Leitern in die Höhe steigen. Er sieht Kameraden in blauen Jacken kommen. Sie holen ihn. Er kann sich nicht hüten, er muß immer ins Weite schauen. Er hört ihre Stimmen. Einer sagt: „Das Bein hing gerade noch in der Sehne, ich pflückte es, wie einen reifen Apfel. Raum rührte ich es an, da fiel es mir in die Hand.“

Und wieder hörte er: „Wenn wir ihn losmachen, dann verblutet er uns ja. Die Träger haben die Werten zugequetscht. Wir müssen einen Arzt hinaufbringen! Absünden!“

Der Monteur hört in das Klingeln hinaus! Schen ihn die Worte an? Er weiß es nicht! Es ist ihm auch gleichgültig!

Er fühlt sich fromm. „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, in keines Menschen Herz ist es gedrungen, was Gott denen bereitet, die ihn lieben!“ Das hat er als Kind gelernt, und nun fällt es ihm wieder ein.

Da spürt er rasenden Schmerz. Haut um sich. Eine Krüge hat er in der Hand, vom Kopf des Kollegen gerissen.

Da steht er, wie sie ihm einen Nimmern um sein Bein schlingen. Mit einem Stahlpinn drehen sie die Schlinge zu! Er brüllt vor Schmerz! Zwei Mann reißen ihn erbarmungslos herunter. Schlingen ein Seil um seine Brust. „Ich bin doch kein T-Träger!“ schreit er, dann schlägt ihm Feuer aus den Augen, er hängt im Seil und stößt dreißig Meter, bis in den Nachen.

Eine Stunde später erwachte er aus der Ohnmacht des Kop-phimmels.

„Schon, ihr Trottel, sind wir alle besoffen?“ schreit er. „Das paßt ihr nicht auf! Nicht einen kleinen Finger ist die Brücke wert! Viel weniger einen Weindruck! Ihr Trottel! Setzt euch fort!“

So lagte er sich ins Krankenhaus hinein. S. Seif.

Wir wollen nicht, daß unsre Brüder In Not und Elend untergehn, Dals sie, wenn krank und matt die Glieder, Von aller Welt verlassen Itehn. Die Mannespflicht, Kollegentreue, Hält uns mit festem Reif umspannt; Wir wollen, daß sie frei gedeihe — Und deshalb sind wir im Verband!

Der Willkommen des „Erbfeindes“

An einem Augusttage des Jahres 1924 stand ein Haufen Kinder auf einem der großen Bahnhöfe von Paris. Sie warteten auf einen Zug, und es war augenscheinlich, daß sie etwas von außeister Wichtigkeit erwarteten. Denn alle waren festlich gekleidet und jedes Kind hatte einen Blumenstrauß in den Händen, während die kleinen Mädchen ein Blumenkränzchen in den Haaren hatten.

Als die Reisenden den Zug zu entfeigen begannen, hörte die lebhaft Unterhaltung der Kinder auf und sie sprachen schärz dem Zug entlang. „Da kommen sie! Da sind sie!“ schrie ein Kind. „O, wie dank sie sind! Wie hungert sie aussehend!“ rief ein anderes. Langsam, mit den Augen fragend, kamen hunderteundfünfzig armlieh gelleidete, körperlich zurückgebliebene Kinder mit dem Menfchen-krauel heran. Einhundertundfünfzig deutsche Kinder, die von der Friedensvereinigung der Kriegsteilnehmer nach Frankreich ein-geladen worden waren. Sie sollten einen, zwei oder drei Monate in den Heimen der französischen Kinder leben und deren reichere Nahrung haben, um gesund und kräftig zu werden. Sie waren von Franzosen eingeladen worden — von den Franzosen, die doch ihr „Erbfeind“ waren! Unter den deutschen Kindern war keines, das im Weltkrieg nicht den Vater, einen Bruder oder einen nahen Ver-wandten verloren hatte. Was Wunder, daß die Schritte der Ankömmlinge unsicher waren und daß sie dem Empfang mit Bangigkeit ent-gegen lagen.

Jetzt aber hatten die ungebildig wartenden französischen Vater und Mütter die Plakate gelesen, die die kleinen Deutschen auf der Brust trugen. Einhundertundfünfzigmal war da zu lesen: „Deutsche oder Franzosen, die Kinder sind Brüder!“ „Seht, seht,“ schrie eine schrillende Stimme, „unsere Brüder und Schwestern kommen!“ Ein kleiner Franzose sprang vorwärts und schlang seine Arme um das vorberste deutsche Mädchen und lächelte es herzlich auf beide Waden. „Unsere Brüder und Schwestern!“ jauchzten die anderen, sprangen den deutschen Kindern entgegen, küßten sie und riefen dazu: „Willkommen in Frankreich, liebe Brüder und Schwestern!“

Die Seele am Fabrikator lassen

In Düsseldorf tagte kürzlich der kirchlich-soziale Kongreß. Man beschäftigte sich mit der Arbeiterschaft. Es gehört zum Zuge der Zeit, daß die Arbeiterschaft den Stoff für gründliche Erörterungen auf allen möglichen Veranstaltungen abgibt. Der kirchlich-soziale Kongreß hatte große Kanonen herangeholt, um von ihnen die gleichen Probleme erörtern zu lassen. Prof. Werner Sombart be-handelte in seinem Vortrage die Nationalisierung. Dabei ist er den Anspruchs, die heutige Arbeitsweise engeistige den Arbeiter immer mehr; jeder Arbeiter, der in die Fabrik eintritt, gebe seine Seele in der Garderobe ab, um sie nach Arbeits-schlus wieder in Empfang zu nehmen.

Man kann sich denken, daß dies den amwesenden Unternehmern, namentlich den Herren der Schwerindustrie nicht angenehm in den Ohren klang, die sich dann noch bedrogen stellten, in der Aussprache ihren Standpunkt klarzulegen. Diese Herren bestreiten die Entseerung der Arbeit und behaupten, daß die modernen Strömungen lediglich eine Revolution der Einzelpersonlichkeit gegen die Masse sei. Es wurde auch die Gelegenheit benutzt, gegen die Sozialpolitik Stim-mung zu machen, indem man behauptete, daß ein hoher Leistungs-lohn besser als eine ausgedehnte Sozialfürsorge sei. Eine engere Fühlungnahme zwischen Unternehmer und Arbeiter sei notwendig, jedoch könne dies nur auf der Grundlage der Ver-tre-tung der Arbeiter geschehen. Und in dieser Beziehung wurden die Bestrebungen des „Dinla“ über den grünen Klee gelobt. Immer wieder die alte Geschichte: Werksgemeinschaften und nochmal Werksgemeinschaften! Als wenn man damit einen Hund hinter dem Ofen hervorlocken könnte.

Auf dem kirchlich-sozialen Kongreß waren auch christliche Ge-werkschaftsvertreter anwesend. Sie suchten den Standpunkt der Ar-beiter zur Geltung zu bringen. Mit welchem Erfolg, ging aus den Zeitungsberichten nicht hervor. Nach unserer Meinung ist eine solche Versammlung nicht der geeignete Ort, um die Arbeiterschaft erfolg-reich zu vertreten. Arbeiter-bildung bei solchen Veranstaltungen nur die erwünschte Staffage.

Künftiges Mahnungen

In diesen Tagen wurde Knigges 175. Geburtstag gefeiert. Er war der älteste Cittelehrer des Bürgerturns. Von seinen Schriften hat das im Jahre 1788 erschienene Buch: „Uber den Umgang mit Menschen“ die größte Beachtung gefunden. Es ist eines von jenen Werken, das im Eredel der Zeit nicht unterging. Das Bürgerturn hat sich auf dieses Werk gefügt, um die „gute Er-ziehung“ des Adels auszuholen. Und all die Jahrzehnte hindurch wurde das Buch in immer neuen Auflagen gedruckt. Sind es aber auch schon 140 Jahre her, seitdem dieses Buch erschien, so sind einige Sätze auch heute noch beachtlich. Greifen wir einige heraus:

Bestärkte die Götzen nicht in den Grundfragen von angeborenen Vorjügen, von Herrscherrechten, von Gerechtigkeit und dergleichen Gräden. „Gemeine Götze!“ Aber die Priester dachte Knigge fol-gendermaßen: „Ihr Ehgeiz ist unermäßig; ihr geistiger Stolz, ihr Despotismus, ihre Herrschgüt ohne Grenzen. Die Ehre Gottes ist das Feldgefährt, wenn sie den unschuldigen, ruhigen Bürger, der ihnen nicht opfert, bis in den Tod verjagen. Ihre Klage ist fürchterlich, unerhörlich, ihre Feindschaft unverjählich — ich rede aus Er-sahrung.“ Aber den Umgang mit „Geringeren“ gab Knigge folgende Anweisung: „Ehre das wahre Verdienst, den ewigen Wert auch im niederen Stande. Ziehe nicht die niederen Klassen bloß aus Eigen-nut und Gierigkeit vor, um die Stimme des Volkes auf unsere Seite zu bringen.“

Das Bürgerturn ist stolz auf seinen Knigge. Wir glauben aber kaum, daß alle seine guten Ratssätze die Jahrzehnte hindurch richtig beachtet und befolgt worden sind. Auch das Bürger-turn von heute und nicht zuletzt die Un-er-nahme r könnten aus Knigge noch viel lernen.

Eisen

Eisen ist das Rückgrat der Welt. Aber dieses Rückgrat der Welt leidet an Rückenmarkschwindel: am kapitalistischen Koff. In der Bibel steht nichts von Eisen, aber sehr viel von Gold und Silber. Doch steht in der Bibel was von Eisen: Mit eisernen Nägeln schlug man den revolutionären Jesus ans Kreuz!

Eisen ist wie Hoffnung: trügerisch! Aber Stahl ist die Tat. Eisenringe geben Ketten. Die Liebe bindet man mit goldenen Ringen.

Die Weltgeschichte: Welche Ringe hielten besser, die von Gold oder die von Eisen? Das echte Gold soll erst geboren werden im Hochsten Sozialismus!

Pfarrer: Traub schreibt die „Eisernen Väter“. Jedes Blatt ist voller Koff. Trete mit nicht mit verwundeten Herzen an diese Blätter heran, ihr würdet euch verstimmen!

Das eiserne Zeitalter des Kapitalismus? Niemals trug die Menschheit schwerere Ketten.

Vor jeder Villa noch rückt sich das Volk die eisernen Knie durch. O eisernes Volk, warum bestest du an, wo du doch selber wohnen könntest!

Eisensaltige Quellen? Die sind die revolutionären Weider.

Was ist Freundschaft? Kein Eisen. Freundschaft ist Blut. Jeder Freundschaft ist eine eiserne Blume.

Denn es bereinst Eisen vom Himmel regnet, dann soll dieser Gottesregen feurig sein: Revolution!

Schwefelwasser

Sie: „Bekerkchen, woran erinnerst dich dieses Feuerwerk?“ Er: „An den Kampf mit dem Bürokratismus in unserer Verbände-er-zubrennt und sanst sofort an zu verlöschen.“ (Smetakich.)

Zehn Jahre Sowjetwirtschaft

Von Professor M. Abramowitsch

II.

Die Unerläßlichkeit des beschleunigten Wiederaufbaues der russischen Landwirtschaft und die sich daraus ergebende Notwendigkeit, dem Bauer für seine Erzeugnisse diejenige der Industrie als Gegenwert bieten zu können, machten auch die Wiederherstellung der Industrie zur ehesten notwendigen. Und so wurde die Wiederaufrichtung der bisher völlig daniederliegenden Industrie zu einem der großen Probleme, die seit dem Jahre 1921 die Wirtschaftspolitik der Sowjetregierung bestimmten.

Seit über drei Jahren arbeitet nun die russische Industrie in beschleunigtem Gang. Die Praxis der drei Jahre hat aber das offenbart, was für den theoretisch Verwandten nie ein Geheimnis war, nämlich: die Unmöglichkeit, um nicht zu sagen Unmöglichkeit, die Industrialisierung einer in ihrer Entwicklung derartig zurückgebliebenen Volkswirtschaft, wie es die russische, auf kapitalistischer Grundlage durchzuführen zu wollen. Es stellte sich vor allem die völlige Unrentabilität der nationalisierten Industrieunternehmen heraus. Diese Unrentabilität ist so groß, daß die staatlichen Industrieunternehmen sich nur noch durch zunehmende Ausbeutung der bäuerlichen Landwirtschaft aufrechterhalten können. Diese Ausbeutung vollzieht sich nach zwei Richtungen. Erstens, indem der Staat die allzu hohen Steuern, die die Bauernschaft aufbringen muß, als Zuschüsse für die Industrieunternehmen verwendet. Wie schwer der Steuerdruck auf den russischen Bauern lastet, geht zur Genüge aus der Feststellung hervor, die der Vorsitzende des Rates der Volkskommissare, Rykoff, auf der vorletzten Parteikonferenz zu Beginn des gegenwärtigen Wirtschaftsjahres machte: Ein Bauernhof im moskauer Gouvernement, dessen Gesamtjahreserinnahme brutto 1243 Rubel beträgt, muß 400 Rubel oder 32% der Gesamterinnahme an Steuern zahlen. Zweitens, erfährt die unmittelbare Ausbeutung der Bauernschaft durch die Industrie eine weitere Steigerung dadurch, daß die Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse um der verschiedenen Monopolindikatoren willen künstlich niedrig gehalten werden, während die Preise der Industrieerzeugnisse ungeheuer hoch sind und unentwegt steigen. Nach dem am 1. Januar 1927 veröffentlichten Reichsinventar der zentralen statistischen Verwaltung werden die Großhandelspreise der landwirtschaftlichen Gegenstände mit 13%, der Industriearbeitskraft mit 240 bemessen. Der Abstand zwischen beiden, oder die „Schereöffnung“, ist, wie man sieht, beträchtlich. Erwägt man noch, daß die Kleinhandelspreise für Industriearbeiter auf dem Flachlande bedeutend höher sind als in der Stadt, so würde sich ergeben, daß die Industrieerzeugnisse, sofern der Bauer als Verbraucher in Betracht kommt, um etwa zwei- bis dreieinhalbmal teurer sind als die landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Am deutlichsten zeigt sich uns die Teuerungsbewegung der russischen Industrie bei folgender Gegenüberstellung der Preise, die wir zu Beginn des gegenwärtigen Wirtschaftsjahres in der moskauer „Iswestija“ (31. Oktober 1926) fanden: Im vergangen August und September konnte der Bauer für ein Pud Roggen 23,2 Pfund Salz kaufen gegenüber 33,2 Pfund im Vorjahre, also um 24% weniger; Petroleum 11,15 Pfund gegenüber 16, um 28% weniger; Rattun 1,7 gegenüber 2,6 Arschin, um 35% weniger; Stiefel 0,04 gegenüber 0,6 Paar, um 33% weniger.

Bezeichnend für die Unrentabilität der staatlichen Industrieunternehmen ist der Umstand, daß diese Unternehmen trotz ihrer künstlich hochgehaltenen Preise nicht in der Lage sind, die Wiederherstellung ihres verbrauchten Grundkapitals (Reparaturarbeiten, Aemont u. dergl.) aus eigenen Mitteln zu bestreiten. In den Jahren 1922 bis 1925 konnte nur ein ganz geringer Bruchteil der für diese Zwecke in Betracht kommenden Gelder von den Industrieindikatoren flüssig gemacht werden. Das Grundkapital der Sowjetindustrie war während dieser Zeit immer mehr im Abnehmen begriffen. Erst das letztabgeschlossene Wirtschaftsjahr (1926) weist eine ausreichende Wiederherstellung des verbrauchten Industriekapitals auf; es konnte sogar ein Teil des in den vorangegangenen Jahren erfolgten Verbrauchs wettgemacht werden. Aber aus welchen Mitteln geschah dies? Den zu Zwecken der Wiederherstellung des Grundkapitals in der russischen Staatsindustrie verwendeten 492 Millionen Rubel stehen in diesem Jahre andererseits 584 Millionen Rubel gegenüber, die die Staatsindustrie an Zuwendungen (Zuschüsse und Bankkredite) erhielt. Ohne diese Zuwendungen hätte also die Sowjetindustrie im letztabgeschlossenen Wirtschaftsjahr nicht nur keinen roten Heller zu Wiederherstellungszwecken verwenden können, sondern noch einen Unterschub von 102 Millionen Rubel aufweisen müssen. Daß unter solchen Umständen die Durchschnittslohnso niedriger sein müssen, daß sie nicht einmal für den Lebensmindestlohn ausreichen — der durchschnittliche Monatslohn eines Arbeiters betrug für die gesamte Sowjetunion im August 1925 24,08 Rubel, im August 1926 23,04 Rubel. Im letzten Wirtschaftsjahr sind zwar die Löhne um etwa 8% erhöht worden, diese Erhöhung wurde aber durch die mittlerweile eingetretene Teuerung fast vollständig wettgemacht —, ist nur zu begreiflich, Andererseits muß festgestellt werden, daß auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung, für Arbeitsrecht und Arbeiterschutz die Sowjetregierung mancher Beachtenswertes, ja in einzelnen Fällen sogar Mustergültiges geleistet hat. In welchem Maße jedoch diese sozialen Errungenschaften unter dem ehesten Druck des eindringenden Auslandskapitals in der Zukunft werden erhalten bleiben können, wird nicht zuletzt davon abhängen, ob der russischen Arbeiterschaft die Möglichkeit einer freien und starken gewerkschaftlichen Massenbewegung gegeben sein wird.

Diese Tatsachen zeigen allein schon zur Genüge, daß die Sowjetindustrie sich nicht aus eigenen Kräften weiterentwickeln kann; ihr bisheriger Entwicklungsverlauf mündet, wie wir es bereits bei der Landwirtschaft feststellen konnten, in eine Sackgasse, aus der es nur einen Ausweg gibt: Auslandskredite.

Die Abhängigkeit der Weiterentwicklung der russischen Wirtschaft vom Auslandskapital erfährt eine weitere Erhärtung in dem Verlauf wie in der Beschaffenheit des sowjetrussischen Außenhandels. Das Staatsmonopol des Außenhandels ist das einzige Bollwerk des sowjetrussischen Staatskapitalismus, das noch bis zum vorletzten Wirtschaftsjahre vom nagenden „Lohn der Zeit“ verschont blieb. Solange noch die gesamte Volkswirtschaft daniederlag und der Umfang der Ein- und Ausfuhr ein noch ganz geringer war, solange machten sich auch die einzelnen Mängel wie überhaupt die allgemeine wirtschaftliche Ungeheuerheit des staatsmonopolistischen Außenhandelsapparates nicht in der Ausfuhr sichtbar. Nun aber, wo die wieder aufstehende Landwirtschaft in zunehmendem Maße der Industrieerzeugnisse bedürftig und infolge der Unzulänglichkeit der heimischen Industrie immer dringlicher auf die bezügliche Einfuhr angewiesen wird,

wo die Staatsindustrie selbst ohne Zuhilfenahme der betreffenden Einfuhr nicht mehr vorwärts kann, wo die zunehmende Bedeutung der privaten Industrie und des Binnenhandels die entsprechende Anpassung des Außenhandelsapparates zur dringlichen Notwendigkeit macht, tritt auch die Ungeeignetheit der staatsmonopolistischen Struktur des Außenhandels mit aller Offenbarkeit hervor. Und dies so sehr, daß eine entsprechende, und sei es auch nur teilweise Änderung dieser Struktur bereits im verfloßenen Wirtschaftsjahre nicht länger aufschieben ließ. Ein Beschluß der obersten Stelle vom Ende Oktober 1925 gesteht den privaten inländischen Industrie- und Handelsfirmen das Recht zu, die für ihr Unternehmen in Betracht kommenden, im Inlande nicht vorräthigen Waren aus dem Ausland — allerdings durch Vermittlung und unter Kontrolle des Handelskommissariats, jedoch auf eigenes Konto — zu beziehen. Zwar wird dieser Beschluß sich wirtschaftlich einwirken nur wenig auswirken können, um so größer ist dafür seine grundsätzliche Bedeutung: mit diesem Zugeständnis an das Privatekapital ist die erste Brücke in die staatsmonopolistische Struktur des russischen Außenhandels geschlagen. Welche weitere Zugeständnisse auf diesem Gebiete auch immer die Sowjetregierung noch machen müssen — und sie wird ihrer noch sehr, sehr viele machen müssen —, sie alle werden die grundsätzliche Bedeutung dieses ersten Schrittes nicht überreffen können.

Die russische Außenhandelsbilanz ist, nach einer vorübergehenden Besserung im Jahre 1923, in den letzten vier Jahren fortwährend passiv. Trotz aller Ermahnungen und Weisungen der obersten Wirtschaftsführung gelang es auch im letztabgeschlossenen Wirtschaftsjahr nicht, die so notwendige Aktivität der Außenhandelsbilanz herzustellen. Die Hauptursachen der Passivität sind, von Organisationsmängeln abgesehen: 1. die Unmöglichkeit, die Einfuhr noch weiter einzuschränken, ohne die dringlichsten Bedürfnisse der technischen Wiederherstellung der Industrie, des Transports und der anderen Wirtschaftszweige zu gefährden; 2. die Schwierigkeiten, die eine weitere Erhöhung der Ausfuhr verhindern. Die größte dieser Schwierigkeiten liegt darin, daß die Einfuhr der wichtigsten Ausfuhrwaren (Kupfer, namentlich des Brotgetreides, eine Ausfuhr, die den Ausfuhrern vor dem Kriege so hohe Gewinne brachte, nunmehr völlig unrentabel geworden ist.

Die Ursachen der Unrentabilität sind für die ganze Organisation des monopolisierten sowjetrussischen Außenhandels derartig kennzeichnend, daß schon allein ihre Feststellung uns das ganze Wesen der staatsmonopolistischen Struktur vor Augen führt. Hier eine Vergleichstabelle der russischen Ausfuhr- und Einfuhrpreise der wichtigsten Getreidearten im Verhältnis zu den Weltmarktpreisen, wie sie sich nach amtlicher Feststellung im letzten Wirtschaftsjahr ergaben:

	Roggen	Weizen	Gerste
Anschaffungspreis	80	129	71
Anderweite Aufpreis	62	64	58
Verkaufspreis	130	189	121
Weltmarktpreis	99	128	98

Unter solchen Umständen bedeutet die Ausfuhr natürlich keine Entlastung, sondern im Gegenteil eine Belastung der Außenhandelsbilanz. Wenn nun trotzdem diese Ausfuhr in gewissem Umfang betrieben werden muß und wird, so geschieht es auf Kosten der gesamten Finanzlage der Sowjetunion. Die Kapitalbedürftigkeit der russischen Volkswirtschaft wird dadurch nur noch erhöht.

Zusammenfassend muß festgestellt werden: Die Wirtschaftsentwicklung Sowjetrusslands geht nach der Richtung der Wiederkapitalisierung. Diese Entwicklung vollzieht sich im Zeichen einer typischen Unelbstständigkeit und somit einer immer zunehmenden und immer direkter werdenden Abhängigkeit vom Auslandskapital. Die „Hilfe“ des Auslandskapitals bildet nunmehr den einzigen Ausweg aus der Sackgasse, in die die russische Volkswirtschaft unter den Sowjets während des letzten Jahrzehnts sich hineinentwickelt hat. Die russische Wirtschaft — sowohl die Landwirtschaft als auch die Industrie — wird in den nächsten Jahrzehnten Ausbeutungsgegenstand des westeuropäischen und amerikanischen Kapitals sein. Die Unentrentbarkeit dieses Verdrängens kann am allerwenigsten durch den staatsmonopolistischen Sowjetaußenhandel beeinträchtigt werden. Die allerschwersten Zeiten der ungünstigsten Ausbeutung und der schwierigsten sozialen Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit stehen dem russischen Volke noch bevor.

Das ist die Bilanz dieses Jahrzehnts.

Die Lohnpolitik für das kommende Wirtschaftsjahr

Im Zusammenhang mit dem Beginn des neuen Wirtschaftsjahres (Oktober 1927) und dem bevorstehenden Abschluß neuer Tarifverträge hat, wie wir dem „Trud“ vom 23. 9. entnehmen, das Präsidium des Zentralrats der Gewerkschaften gemeinsam mit dem Obersten Volkswirtschaftsrat Voranschläge über die voranschreitenden Lohnveränderungen im kommenden Wirtschaftsjahr ausgearbeitet. Die Bewegung der Löhne im laufenden Jahr kann man, so schreibt der „Trud“, als befriedigend bezeichnen. Die Angaben für die verfloßenen 9 Monate zeigen eine Zunahme des Monatslohns in der Industrie, die im Vergleich zu den entsprechenden Monaten des vorigen Jahres 12,2% erreicht hat, und auch der Reallohn hat für dieselbe Zeit eine Steigerung von 11,5% erreicht. Die vorläufigen Angaben für das letzte Vierteljahr des laufenden Jahres weisen darauf hin, daß irgendwelche erhebliche Veränderungen in der Lohnhöhe nicht mehr eintreten werden. Diese Lohnsteigerung ist ferner begleitet gewesen von einer Verringerung der Spanne zwischen den Löhnen der ungelerten und der gelerten Arbeiter, was darauf zurückzuführen ist, daß die Löhne der ersteren eine wesentliche Steigerung erfahren hatten. Immerhin ist die Frage der Lohnsteigerung eine Frage einer Verringerung der Spanne zwischen den Löhnen der ungelerten und der gelerten Arbeiter, was darauf zurückzuführen ist, daß die Löhne der ersteren eine wesentliche Steigerung erfahren hatten. Immerhin ist die Frage der Lohnsteigerung eine Frage einer Verringerung der Spanne zwischen den Löhnen der ungelerten und der gelerten Arbeiter, was darauf zurückzuführen ist, daß die Löhne der ersteren eine wesentliche Steigerung erfahren hatten.

Das vorläufige Atomommen zwischen dem Zentralrat der Gewerkschaften und dem Obersten Volkswirtschaftsrat steht nach dem „Trud“ eine Steigerung von 6% vor. Steigerung, die bereits im Wirtschaftsjahr 1926/27 erzielt worden ist, vor. Davon sollen etwa 2% ungefähr 30 Millionen Rubel, für die Aufhebung der Gehaltsstufen der ungelerten Arbeiterschaft verwendet werden. Insgesamt 2 Millionen Rubel, die in der staatlichen Industrie beschlagnahmt, eine Lohnaufbesserung erfahren.

Es ist jedoch zu beachten, daß diese Gehaltsaufbesserungspläne auf der Voraussetzung aufbauen, daß die Arbeitsproduktivität eine 13prozentige Steigerung erfährt.

Schriftenschau

Die Gesellschaft Internationale Revue für Sozialismus und Politik, Herausgeber Dr. Rudolf Hilferding, Verlag J. D. W. Dieckmann, Berlin, Lindenstraße 3, Erscheinungsweise monatlich. Alle Postanstalten und Buchhandlungen nehmen Bestellungen an. Einzelheft 1,20 M., vierteljährlich 3,60 M.

Ein Märchenbuch für das Arbeiterhaus. Der Verlag J. D. W. Dieckmann bereitet die Ausgabe eines „Sagenbuches der Arbeit“ vor. Der Preis soll als Sonderangebot nur 5,75 M. betragen. Das Buch wird eine stattliche Reihe von Märchen und Sagen aller Völker bieten, deren Inhalt in überraschend intimer Verbindung mit Arbeit und zur politischen und kulturellen Erziehung der arbeitenden und unterdrückten Völker aller Zeiten steht. Friedrich Wendel hat unter peinlichster Wahrung der alten Texte die geschichtlichen und volkstümlichen Erläuterungen der einzelnen Sagen geschrieben. Ist es das erstemal, daß das laßbare Volkstum der Sagen und Märchen unter klassengeschichtliche Beleuchtung genommen wird, so fällt das „Sagenbuch der Arbeit“ auch eine oft empfundene Lücke in der Jugendliteratur des sozialistischen Exilismus aus. Vorausbestellungen auf das „Sagenbuch der Arbeit“ nehmen alle Volksbuchhandlungen entgegen.

Proletarische Lebenshaltung. Sonderheft des Kulturwillens Herausgegeben vom Allgemeinen Arbeiterbildungsinstitut, Leipzig, Braustraße 17. — Nur allzu sehr erleben wir von Tag zu Tag den Widerspruch zwischen sozialistischem Wollen und sozialistischem Handeln. Während die politische Erkenntnis in weiten Kreisen der Arbeiterschaft bereits Fuß gefaßt hat, vermissen wir bis auf wenige Ausnahmen den Lebensstil, der einer ausstrebenden Klasse würdig wäre. Es ist darum zu begrüßen, daß das Sonderheft des Kulturwillens sich den Fragen der Lebensgestaltung widmet und einige der wichtigsten Probleme der Lebensreform erörtert. Der Kulturwille gibt zweifellos zu den besten Bildungszeitchriften der Arbeiterschaft und jeder kulturell interessierte Arbeiter sollte ihn abonnieren, zumal der niedrige Preis (Jahresabonnement 3 M., Einzelnummer 30 Pf.) in keinem Verhältnis zu dem reichen Inhalt steht. Probe-nummern werden gern kostenlos versandt.

Abtreibung oder Verhütung der Schwangerschaft? Ein offener Brief an die Frauen von Maria Winckler. Preis als Nachnahme 30 Pf. Die Verfasserin ist Gegnerin der Abtreibung und befürwortet die Schwangerschaftsverhütung. Verlag Neue Gesellschaft, Berlin, Gieselerstraße 1.

Naturfreunde-Kalender für das Jahr 1928. Wie alljährlich gibt die Reichsleitung des Zentralvereins „Die Naturfreunde“ diesen preiswerten Kalender heraus, der mit Wochenabrissebildern und schönen, künstlerischen Naturaufnahmen versehen ist. Eine Herbe für das Arbeiterhaus. Verlag W. die Naturfreunde, Nürnberg, Weberstraße 1.

Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (D. a. G.) Hamburg, Rothenbaumchauffee 20.

Einnahmen und Ausgaben der Hauptkasse im Monat Oktober 1927

Krankentafel:		
Einnahmen	125 778,22 M.	
Ausgaben	84 821,97 M.	
Reinvermögen	40 956,25 M.	
Kassenbestand am 1. Oktober 1927	119 591,44 M.	
	31. Oktober 1927	123 826,59 M.
Sterbekasse:		
Einnahmen	68 808,71 M.	
Ausgaben	13 065,89 M.	
Reinvermögen	55 742,82 M.	
Kassenbestand am 1. Oktober 1927	98 184,90 M.	
	31. Oktober 1927	101 009,72 M.

Kollegen aller Berufs! Schützt euch und eure Familie im Krankheitsfall vor Hunger und Not und tretet in die Metallarbeiter-Krankentafel ein. Folgt nicht den Lockungen der Agenten der bürgerlichen Versicherungen, wo ihr nur zu zahlen, aber nichts zu sagen habt. Bewahrt euch vor Schäden dadurch, daß ihr euch nur bei euren eigenen Unternehmungen versichert. Im Jahre 1880 von Arbeitern gegründet, besitzt die Kasse heute über 1000 Verwaltungstellen, die sich über das ganze Deutsche Reich erstrecken. Der Beitritt kann bei den örtlichen Verwaltungstellen jederzeit erfolgen oder man wende sich an die Hauptverwaltung: „Allgemeine Kranken- und Sterbekasse der Metallarbeiter und anderer gewerblicher Arbeiter (D. a. G.)“, Hamburg 13, Rothenbaumchauffee 20.

Hamburg, im November 1927. Der Vorstand.

Mitteilungen des Vorstandes

Telegraphenadresse: Metallvorstand Stuttgart
Telephon-Nummern: S.-21 624 41, 624 42, 624 43

Mit Sonntag dem 20. Nov. in der 18. Wochenbeilage für die Zeit vom 20. bis 26. November 1927 fällig.

Aufforderung zur Restfrierung:
Das nachgenannte Mitglied wird nach § 23 Abs. 4 des Statuts aufgefördert, sich gegen etwaige Beschuldigungen zu rechtfertigen. Verwaltungstellen, denen die Adresse des Aufgeförderten bekannt ist, wollen diese an den Vorstand melden. Das Mitgliedsbuch ist an den Vorstand einzulenden.
Auf Antrag der Verwaltungstelle Braunschweig:
Der Schlosser Otto Kettner, geb. am 4. September 1901 zu Guldern, Mitgliedsbuch Nr. 4961049, wegen Nichtabliefern von einfließenden Beitragsgeldern und Wochenbeiträgen.
Stuttgart, Weberstraße 16. Der Vorstandsvorsitzende

Zur Beachtung! • Zutritt ist fernzuhalten:

von Elektromotoren und Antriebsmitteln nach Südenscheid D.; von Metallarbeitern aller Branchen nach Schwemünde (Hornmerwerth) D.;
V = Lohnbewegung; D = Differenzen; v St = Streit in Stadt; St = Streit; M = Moskauer; W = Währungs; A = Ausfuhrung.
Arbeitskassende Mitglieder sind verpflichtet, auch wenn der betreffende Ort nicht in der Zeitung gelistet ist, Erlaubigung bei der zuständigen Ortsverwaltung oder, wo eine solche nicht besteht, beim Vorstand einzuholen. Das Schriftstück ist von der Verwaltung, der das Mitglied zunächst angehört, zum Ausweis der Mitgliedschaft abzugeben zu lassen.
Anträge auf Verhängung von Sperren müssen von den Ortsverwaltungen über die Bezirksleitungen an den Vorstand eingeleitet werden und ausreichend begründet sein.

Verbandsanzeigen

Regensburg. Unser Büro ist von der Spatenstraße 1 nach der Ostendorferstraße 2a (Volkshaus) verlegt worden.
Sonderdruck. Als Agitationsbeamer wurde Kollege Paul Wehrhahn, Offentach, gewählt. Alle Gewerbetreibenden bitten Dank.
Wagen. Infolge Verlegung unserer Geschäftsräume sind alle Sendungen ab 1. Dezember 1927 zu richten an Ernst Schreiber, Würzen, Hülshofstr. 20 L.
Dona und Venag. Delegationsrat des Deutschen Metallarbeiterverbandes. Stuttgart, Adlestraße 16.

Im Kampfe gegen Sicht- und Rheuma-Leiden

Erst unter bekannter **Philippburger Herbaria-Sicht- und Rheuma-Zee** bewies sich die Wirkung, was uns bis dahin nur durch eingehendes Anschreiben geglaubt werden. Nachfolgend einige Beispiele:

Bitte lesen Sie an Herrn **Anton Wier**, Mannheim O. 3, 12/13, umgehend 6 Pakete Herbaria-Sicht- und Rheuma-Zee. Ich selbst bin mit diesem Tee sehr zufrieden. Bereits nach dem ersten Paket trat eine wesentliche Besserung ein. Die Schmerzen waren lange nicht mehr so quälend.

ges. **Jugendler Karl Oeber**, Mannheim.

Ich bin Ihnen eingetrieben, das mir der Herbaria-Sicht- und Rheuma-Zee sehr gut gefallen hat. Besonders ab und zu noch leichte Schmerzen, aber wenn ich den Tee trinke, bekomme ich sofort Besserung. Kann nur diesem Tee zuschreiben, das ich

dadurch mein Leiden los wurde und mein Blut gereinigt bekommen habe: sonst hätte ich immer mit Geschwüren zu tun, aber seit ich die Kur mit Ihrem Tee gemacht habe, ist es auch damit besser. Bitte um weitere 3 Pakete: ges. **Käthe Harting**, Mi.

Ich bitte, mir recht bald 6 Pakete Herbaria-Sicht- und Rheuma-Zee zu übersenden, doch bitte ich ausdrücklich, mir nur die Packung mit dem Bild des alten Herrn mit dem umwickelten Bein zu senden. Dieser Tee ist gut und wirksam, an dem mag ich festhalten.

ges. **H. Hüfner**, Dresden.

Siehe schon zweimal von Ihrem Sicht- und Rheuma-Zee bezogen, welcher mir volle Heilung gebracht hat. Ich danke Ihnen für die vorzügliche Gabe Ihrer Kräuter und die mir durch diese erwiesene Wohlthat.

ges. **Paul Cichewell**, Rhetz 1, Ostpreußen.

Weitere Dankbriefe liegen uns massenhaft vor, doch können wir solche bei großen Kosten wegen nicht alle abdrucken.

Diese wenigen beweisen aber genügend, das unser Herbaria-Sicht- und Rheuma-Zee von großartiger Wirkung ist und selbst veraltete Leiden turndurch wenn damit durchgehenden Kuren (4 bis 12 Pakete) gemacht wurden. — Durch die mächtig harnsäuretreibende Wirkung schadet unser Philippburger Herbaria-Sicht- und Rheuma-Zee die Ursache, die veraltete Gicht, aus dem Körper, wodurch die Wurzel dieser Krankheit beseitigt wird: gleichzeitig wird der Tee allgemein blutreinigend, entzündend und entgiftend. — Proport gilt 3 Pakete 3 A, bei 3 Paketen gratis.

Alleinige Hersteller: **Herbaria-Kräuterparadeis, Philippburg G 301 (Baden)**

Wir liefern überallhin zu besten Preisen die neuesten Modelle, Latex, Gitarren, Violinen, Sprechapparate, Platin, Harmonika, Banjolin, Zithern, Uhren, Photo-Appar.

3 Tage zur Probe

mit bedingungslos. Rückgaberecht bei Nicht-1. — gefallt gegen bequemes Wochenrat von nur M. 1. an. Verlangen Sie sofort unser Katalog A gratis und frei.

Walter H. Garte, Postfach 110-342, Alexanderstr. 17.

Zweigstellen: Leipzig 18, von 8-2.

NIMM ADOLF JUST'S HEILERDE und werde gesund!

Adolf Just's Heilerde, jenes beliebte Natur- und Volksheilmittel, das sowohl innerlich wie äußerlich angewandt werden kann und dem mit Recht nachgesagt wird, daß es sich bei mannigfachen Krankheitserscheinungen (auch bei veralteten Leiden) bestens bewährt. Es erzeugt außerdem natürliche Frische und steigert die Lebenskraft! Broschüren mit weiter. Ausführungen. Heilbrühen, Gutachten v. Ärzten etc. kostenfrei zur Verfügung.

Heilerde-Gesellschaft LuvoS G. m. b. H., Blankenburg L. Harz 38

Billige böhmische Bettfedern

1 Pfund große, gute, gefüllte Bettfedern 50 Stk., best. Cur. 1 Stk., halbwelche, Raumige 1,20 u. 1,40 Stk.; weiche, Raumige gefüllte 1,70, 2,00, 2,50, 3 Stk.; feine, gefüllte Halbstaum-Perfektfedern 4, 5, 6 Stk.; Hauptfedern, ungefüllte mit Plann gemengt, halbwelche 1,75 Stk., weiche 2,40, und 3 Stk.; allerfeinster Flaumkopf 3,50 und 4,50 Stk. Versand jeder beliebigen Menge sofort gegen Nachnahme von 10 Pfund an franko. Um-tausch gestattet aber Geld zurück. Muster und Preisliste kostenlos. — G. Senf, Prag XII., Americká ul. Nr. 20/209, Böhmen.

Die Singer mit Motor und Nählicht das nützlichste Weihnachtsgeschenk



Beste Nähmaschine, bester Motor, bestes Nählicht

Beste Nähmaschinen Aktiengesellschaft
Glück 24/25 in allen Städten

9 Pfund geschärbte Schweinsköpfe

— m. dic. Haut 5,50
— m. dü. Haut 3,50
— 20 Stk. 11,10
— 20 Stk. 15,75
— 20 Stk. 18,75
— 20 Stk. 21,75

Käse

— 10 Stk. 4,40
— 10 Stk. 4,40
— 10 Stk. 4,40
— 10 Stk. 4,40
— 10 Stk. 4,40
— 10 Stk. 4,40
— 10 Stk. 4,40
— 10 Stk. 4,40
— 10 Stk. 4,40
— 10 Stk. 4,40

CARL RAMM, Berlin (Noll.) 60 A.

Lassen Sie sich nicht verblüffen

durch marktverleerende Reklame, sondern verlangen Sie, wenn Sie eine

Nähmaschine oder **Sprechmaschine** benötigen, unseren Katalog gratis und franko.

Fabrikhaus Frischdorf
Offenbach am Main

Eigentum des Arbeiter-Pakt-Bundes Solidarität

Wochenrate 1 M

Hausmusik auf Kredit

Freyophon
Der neue Sprechapparat m. Vollklang

Direkt ab fabriks. bequeme Ratenzahlung

Verlangen Sie sofort Liste 22
Sprechapparatbauges. Freyer & Co.
Berlin N. 4, Chausseestr. 44, 1. Etg.

5000 Sprechmaschinen



fabrizieren wir wieder in großer Serie und sind hierdurch in der Lage, unsere bisher billigen Preise nochmals bedeutend herabzusetzen. Wir bieten Ihnen hierdurch Gelegenheit, zu diesen günstigen Ausnahmepreisen Musik in Ihr Heim zu bringen. — Selbst unter billigen Serien sind noch mehr Konstruktion hergestellt. Schallplattenbereich bis 120 Platten geben wir teilweise zu jeder Sprechmaschine.

Leistungsgewinn — Vertrieb gratis — Katalog gratis

Schulz & Gundlach, Berlin C 25

Direkter Bezug ab Fabrik

verbilligt!

VERSAND NUR DIREKT AN PR. VATE

GROSSTES MUSIKWIRTSCHAFTS-VERHANDSGESAMTDEUTSCHEN

MEINEL & HEROLD-KLINGENTHAL

MUSIKWIRTSCHAFTS-VERHANDSGESAMTDEUTSCHEN

fabriziert

Wurst

— 5 Pf. 9,20, 10 Pf. 16,20
frei Haus Nachnahme.

Müller & Co.
Hortorf (Sollr.) Nr. 62

Größte Produktion der Welt!

OPEL



Unser alter Obermeister fragt:

WELCHER KAKAO IST DER BESTE?

Die Beantwortung dieser Frage übergeben wir hiermit einem

Preisgericht der Kakaofreunde

Wenn Sie gewillt sind und Lust haben, liebe Freunde, an diesem Preisgericht mitzuwirken, geben Sie uns bitte sogleich Ihre genaue Adresse auf. Wir werden Ihnen dann 6 Tassenproben Kakaopulver gänzlich verschiedener Fabrikation übersenden, und danach sollen Sie urteilen, wie Ihnen diese Sorten schmecken, welcher Art Sie den Vorzug geben und welche Qualitäten Ihnen nicht zusetzen. In Ihrem Belieben steht es, alle Einzelheiten in Betracht zu ziehen, die Ihnen für die Beurteilung von Kakao wichtig erscheinen: Aroma, Geschmack, Löslichkeit, Feinheit, Bekömmlichkeit usw. Auch bleibt es Ihnen überlassen, den Kakao so zu kochen, wie Sie es gewohnt sind oder wie Sie es für richtig halten. Notwendig ist es natürlich, daß Sie alle Kakaoproben gleichmäßig behandeln.

Für gute und beste Arbeiten setzen wir eine größere Anzahl wertvoller Prämien aus, aber auch weniger gelungene Berichte werden wir zum Dank für die Mitarbeit mit wohlgeschmeckenden Trostpreisen belohnen. Die Entscheidung des Preisgerichts soll so schnell wie möglich herbeigeführt werden, damit wir die Preise noch vor Weihnachten zur Verteilung bringen können.

Schokoladenfabrik MAUXION, Saalfeld-Saale

